

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Müllesähe 88/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postgebühren Nr. 4099 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtsige Anzeigen 30 Pf. Inserate für die nächste Kammer müssen bis 9 Uhr Morgen in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 206.

Freitag, den 30. November 1894.

1. Jahrgang.

Siehe eine Beilage.

Ueber die „bayerische Angelegenheit“

auf dem Frankfurter Parteitage, die noch so viel Staub aufwirbelt, schreibt sehr Genosse Viktor Adler in der „Wiener Arbeiter-Zeitung“:

„Dem Frankfurter Parteitage lag eine Anzahl von Anträgen vor, welche die Mißbilligung jener Abstimmung verlangten. Die Bayern selbst brachten einen Antrag ein, welcher besagte, die Gesamtstimmabstimmung über die Finanzgesetze der einzelnen Staaten sei eine reine Zweckmäßigkeitfrage, die grundsätzliche Bekämpfung der herrschenden Staats- und Gesellschaftsordnung gehe aus der Gesamtmithätigkeit der Partei hervor.“

Dem gegenüber stand der Antrag Bebel und Genossen, welcher im Wesentlichen aussprach, daß die Sozialdemokratie den Regierungen als Leitern von Klassenstaaten ein Zeichen des Vertrauens nicht geben könne; die Bewilligung des Gesamtbudgets aber gelte als ein Vertrauensvotum, daher die parlamentarischen Vertreter der Partei in allen Fällen gegen dasselbe zu stimmen haben. Ausdrücklich wurde von allen Rednern, die für diesen zweiten Antrag sprachen, darauf hingewiesen, daß es sich nicht um ein Tadelsvotum für die bayerischen Genossen handle, daß man vielmehr annehme, die Frage sei bisher eine offene gewesen, die Landtage hätten gerade durch die hervorragende Thätigkeit der Bayern eine große Bedeutung gewonnen, und es müsse nunmehr eine Richtschnur genommen werden. Man mußte begierig sein, was Vollmar und Grillenberger für ihre Haltung vorbringen könnten; und so sehr wir uns bemühten, objektiv zu prüfen, es gelang uns nichts Anderes zu entdecken, als daß sie auf die „spezifisch bayerischen Verhältnisse“ Rücksicht nehmen müßten, daß es von den Wählern nicht verstanden worden wäre, wenn sie gegen ein Budget stimmten, welches eine Reihe von Posten enthielte, die man vernünftiger Weise nicht ablehnen könne. Im Uebrigen war sehr deutlich, daß sich die bayerischen Genossen nicht wohl in ihrer Haut fühlten. Niemals hat Vollmar so schlechte Argumente für eine Sache vorgebracht wie diesmal; er ging so weit, an den bayerischen Chauvinismus zu appellieren und eine Frage, die einfach die Interessen und Prinzipien der Gesamtpartei betraf, zu einem Streit zwischen Bayern und Preußen herabzudrücken. Es war klar, daß Vollmar und Grillenberger um so heftiger sich wehrten, je mehr sie das Gefühl, daß sie im Unrecht seien, überläuben mußten. Es war weiter klar, daß dieselben Leute, welche ihre Genehmigung des Budgets so heftig verteidigten, sich niemals wieder in Zukunft derselben schuldig machen würden. Und das mag die Erwägung gewesen sein, aus welcher heraus einzelne Delegirte versuchten, ihnen eine Brücke zu bauen.

Genosse Stadthagen wählte unseres Erachtens die dazu am wenigsten geeignete. Er knüpfte an den Antrag Bebel ein Amendement, wodurch sein Wortlaut dahin abgeändert wurde, es sei gegen das Budget zu stimmen, inso weit darin eine Vertrauensfrage liegt. Damit war der Antrag einfach in sein Gegenteil verkehrt, denn das war ja der ganze Streitpunkt, daß die Budgetbewilligung immer eine Vertrauensfrage bilde. Die Abstimmung ergab Folgendes: Der Antrag Vollmar wurde mit Zweidrittelmajorität abgelehnt; der Parteitag sprach also aus, daß die Budgetabstimmung nicht eine Zweckmäßigkeitfrage sei.

Das Amendement Stadthagen, welches geschäftsordnungsmäßig vor dem Hauptantrag Bebel zur Abstimmung kam, wurde angenommen mit den Stimmen aller derer, die vermeiden wollten, den Bayern wehe zu thun und mit den Stimmen der Bayern selbst. Als aber der Antrag Bebel auf diese Weise verdorben war, da mußten alle, die eine prinzipielle Lösung für nöthig hielten, dagegen stimmen, wozu ebenso bezeichnender als begreiflicher Weise auch noch die bayerischen Stimmen kamen. Die Vermittelungskünste der Diplomaten hatten bewirkt, daß formell kein Antrag angenommen war. Die Bedeutung der Abstimmung ist trotzdem klar. Der Parteitag konnte sich nicht zu einer prinzipiellen Entscheidung aufschwingen, welche die Bayern allerdings ohne Grund als sie verlegend erklärten, aber ebensowenig dazu entschließen, ihre opportunistische Haltung auch für

die Zukunft zu billigen. Das Urtheil des Parteitages lautet: „Angeklagter, Sie sind freigesprochen, aber thun Sie es nicht wieder!“

Grillenberger ätzte in München Plechanow's Wort, daß nicht die Mittel revolutionäre seien, welche so aussehen, sondern die, welche revolutionär wirken und er meinte, „die Gesamtmithätigkeit der bayerischen Fraktion, die angefochtene Abstimmung mit eingeschlossen, habe revolutionär gewirkt, d. h. die Massen von bisher indifferenten auf ihre Seite gebracht“. Allerdings, das Budget zu bewilligen, ist eine Handlung, die von jedem Verdachte des revolutionären Scheines frei ist. Nicht jede Taktik aber, die den revolutionären Schein vermeidet, ist darum schon revolutionär und wer aus Angst vor der revolutionären Phrase in zweideutigen Opportunismus verfällt, hat kein Recht, sich auf Plechanow zu berufen. Was aber die Gewinnung der indifferenten Massen angeht, so ist das allerdings unser wichtigstes Ziel, aber nur dann, wenn diese Massen für die Sozialdemokratie gewonnen werden, woraus folgt, daß dieser Gewinn genau so viel werth ist, als die Mittel, die wir dazu anwenden. Schnelle Arbeit ist nicht immer gründliche Arbeit und wenn wir uns selbst aufgeben, um den Gegner zu gewinnen, wäre das ein zweifelhafter Erfolg. Vollmar und seine Meinungsgegner sind in Gefahr, eine neue Illustration zu dem alten Nestroy'schen Späß zu geben, der als Soldat zwischen zwei Feinden auf die Bühne kommt und meldet; „Ich habe zwei Gefangene gemacht, aber — sie lassen mich nicht los.“

Man sieht, wir beschönigen nichts und dennoch wiederholen wir: Gerade der Frankfurter Parteitag, und was ihm folgte, bekräftigt uns in der Ueberzeugung, daß die deutsche Sozialdemokratie nie mehr als heute in Gefahr war, in Opportunismus zu verfallen, den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Strömungen zu unterliegen. Was uns diese Zuversicht giebt, ist die ungemein starke Reaktion, welche durch die angeführten Dinge hervorgerufen wurde.

Ueber die Reden der Genossen Bebel und Auer in der Berliner Versammlung, in der Genosse Adler ebenfalls zugegen war, heißt es in seinem Artikel:

„Man muß die Wirkung der Reden von Bebel und Auer in Frankfurt und auf der Berliner Versammlung mit erlebt haben, um zu wissen, wie gründlich die Partei über diese Uebergangssphäre, die von ihrem rapiden Wachstum bedingt ist, hinwegkommen wird. Und die Zustimmung zu der Beurtheilung jedes Verwischens und Verwaschens des proletarischen Charakters unserer Partei kam in Frankfurt nicht etwa bloß bei den norddeutschen Delegirten zum Ausdruck. So mancher bayerischer Genosse war herzlich froh, als die Debatte vorbei war, die ihn zwang, einen übereilten Schritt, dessen Unrichtigkeit er schmerzlich empfand, zu verteidigen, weil — nun, weiter eben einmal geschehen war. Das Wesen unserer Partei kann sich nicht ändern nach einer augenblicklichen Situation, oder vielmehr nach der Beurtheilung, welche einzelne Genossen, im Momente befangen, von dieser Situation haben. Die der Partei gewonnenen kleinbürgerlichen Elemente können wohl nicht im Handumdrehen proletarisch und revolutionär empfinden lernen, aber ebensowenig können sie die Führung erlangen und den Charakter der Partei bestimmen.“

Nachdem Genosse Adler seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben, daß Vollmar und Grillenberger die Debatte vom prinzipiellen Boden weg auf das Gebiet des Persönlichen spielen, heißt es: „Möglich, daß es ihnen gelingt, sich selbst und den bayerischen Genossen auf eine Weile einzureden, es handle sich um einen Konflikt zwischen München und Berlin, nicht aber zwischen Opportunismus und Parteiprinzip. Daß der Streit mitunter mit starken Worten geführt wird, daran mögen die Gegner sich erbauen, wir selbst jammern darüber nicht. Ja, wir gestehen offen, daß die göttliche Grobheit, in der alte Kampfgenossen und Freunde ihre Meinungsverschiedenheiten ausfachten, für uns geradezu etwas Herzerquickendes hat!“

Und was ist's nun mit der Spaltung? Eine Partei, die so öffentlich Selbstkritik übt, die keinen Raum gewährt dem schleichen Gifte des Mißtrauens, die nicht zusammenhalten will, was nicht zusammengehört, spaltet sich nicht. Der Streit, die niemals rastende Diskussion in der Partei garantiert geradezu für ihre Einigkeit.

Was die Partei zusammenschmiedet und zusammenhält, das ist der Druck der Gegner, das ist vor Allem das gemeinhine Böse, wenn sich die Feinde der Sozialdemokratie nicht durch Aufschörungen trösten wollen, so gönnen ihnen das Vergnügen. Mögen sie doch versuchen, ihren Keil in den behaupteten Spalt zu treiben!

Die deutsche Sozialdemokratie wird den Machtgewinnen, die ihr Anwachsen bringt, behaupten, sie wird aber auch die daraus entstehenden Schwierigkeiten überwinden. Das Klassenbewusste Proletariat Deutschlands wird seinen vorzeichneten Weg zu gehen und seine Aufgabe ohne Schwanken zu erfüllen wissen!

Diese Stimme aus dem Auslande ist um so beachtenswerther, weil unsere ausländischen Parteigenossen auf die Dinge mit viel ruhigerem Blute — als Unbetheiligte — herabschauen können. Wir können nicht umhin, hierbei zu konstatiren, daß unsere gleich im Anfang der Streitereien kurz und prägnant in einem Aufsatz gegen unsere hiesigen Lübecker Zeitungen gemachten Auslassungen von unserem österreichischen Bruderorgan, wenn auch in anderer Form, bestätigt werden. Wir schreiben damals, daß wir die Bebel'sche Rede als ein „reinigendes Gewitter“ ansehen und auf diesen Standpunkte stehen wir heute noch!

Politische Rundschau.

Deutschland.

„Reichsanzeiger“ und „Nordd. Allg. Ztg.“ konstatiren jetzt, daß die Absicht bestehe, dem Reichstage nicht die Umsturzvorlage, sondern auch alle fertig gestellten Vorlagen, also namentlich auch den Etat, zugehen zu lassen. — Damit ist zwar viel gesagt, aber wenig bewiesen. Es fragt sich nur, wie viel Vorlagen bis zur Eröffnung des Reichstages wirklich fertig gestellt sind. Der „Bildaturs“ ist für uns bis jetzt nur ein großes — Fragezeichen.

Sogar die evangelischen Arbeitervereine wittern in der „Umsturz“vorlage Unheil. Unter der Redaktion des Pfarrers Friedrich Naumann in Frankfurt a. M. wird vom 1. Januar 1895 an erscheinen: „Die Hilfe, evangelisch-soziale Wochenschrift“ mit dem Motto: „Gotteshilfe, Selbsthilfe, Staatshilfe, Bruderhilfe.“ Die Probenummer behandelt in der „Wochenschau“ die Frage der Ausnahme Gesetze. Der Verfasser will von ihnen nichts wissen. Und zwar u. A. aus folgenden Gründen: 1) sie helfen nichts, so lange die Nothstände fortauern und sie sind überflüssig, sobald die Nothstände beseitigt werden; 2) sie würden anarchistische Verbrechen nicht verhindern; und 3) von manchen Seiten wird die Anwendung der Ausnahme Gesetze auch zur Unterdrückung der christlichen und vaterländischen Arbeiterbewegung dienen. In dieser letzten Beziehung heißt es: „In der Bekämpfung der Sozialdemokratie wird in Zukunft von allen daran theilhaftigen Parteien der Grundsatz in Anspruch genommen werden müssen: wer nicht in allen Stücken für uns ist, der ist gegen uns.“ Diese Sätze, die der Umgebung des Herrn v. Stumm entstammen, müssen in unseren Kreisen recht bedacht werden. Alle Leute, wie die braven evangelischen und katholischen Bergarbeiter im Bezirk Dortmund, Männer wie der unermüdete Pfarrer Weber in München-Gladbach, dessen Königstreue und konservative Haltung außer Zweifel stehen, selbst die besten und besonnensten Sozialreformer sollen mit getroffen werden. Wohin soll das führen? Die evangelischen Vereinsknappen mögen nicht so Unrecht haben, daß es auch ihnen, den Zahmen und Zahmsten, an den Kragen geht, sobald die Unreaktionären Oberwasser haben.

Eine Erweiterung der offiziellen Presse plant man den „Berl. Neuesten Nachr.“ Herr v. Köller nach dem Muster der Organisation der offiziellen Presse in den Reichslanden. Die von dem Minister des Innern für die Kreisblätter herausgegebenen neuesten Mittheilungen sollen zu dem Zweck erweitert werden. Dann soll auch die geistige Post der Bourgeois „berücksichtigt“ werden.

Der Jahningrummel geht immer mehr bergab. So entnimmt die „Volksztg.“ über die Berliner Jahningrummel dem statistischen Jahrbuch der Stadt Berlin, 19. Jahrgang, 1894, Folgendes: Die Zahl der Jahningrummel hat sich im Jahre 1892 um zwei vermindert. Sie hat

ragt jetzt 18. Die Zahl der Mitglieder nahm in einem Jahre um 150 ab, was bei dem relativ geringen Bestande (17680) viel helfen will. Nach wie vor werden unter den Innungen eine Anzahl rubriziert (7), die mit dem eigentlichen Handwerk nicht das mindeste zu thun haben. Wir nennen davon Rechtskonsulenten und Gaswirths. Schenken wir aber auch diese den Innungen, so besitzt noch nicht die Hälfte aller (88) überhaupt mehr als 100 Mitglieder. Nur 21 Innungen, welche allerdings mehr als die Hälfte aller Mitglieder hatten, besaßen die Privilegien aus der Gewerbeordnung (§ 100 a 1-3 oder § 100 f 1-3) und die meisten nur einzelne.

Webel klagt mit dem gestrigen Tage seine Volemte gegen die Ausführungen Vollmars in der „Münchener Post“ an. Unserem Vorhaben Vollmars Erwiderungen auf Wobels Rede zu bringen, können wir nicht nachkommen, weil Vollmar seine Ausführungen so weitläufig ausgedehnt hat, daß der uns zur Verfügung stehende Raum viel zu eng begrenzt ist. Im Uebrigen hat Vollmar ein wirklich neues Moment in seiner Vertheidigung nicht vorgebracht. Da wir müssen sogar bekennen, daß seine Vertheidigung recht schwachlich ausgefallen ist. Aus Anlaß dieser Affaire hat nun, wie wir bereits kurz meldeten, in München am Montag eine Parteiversammlung stattgefunden, die äußerst zahlreich besucht war. Nach einem Referate Vollmars wurden folgende Resolutionen gegen geringen Minoritäten auf genommen:

1. Resolution;

Die Parteiversammlung der beiden Münchener Wahlkreise hält es für ihre Pflicht, gegen das Auftreten des Genossen Webel in der Versammlung des zweiten Münchener Wahlkreises vom 14. Nov. auf das entschiedenste Stellung zu nehmen.

Nach ihrer Ueberzeugung besteht für die Annahme, daß die Partei in einer wachsenden Verschärfung und in einem prinzipiellen Niedergange begriffen sei, auch nicht der geringste tatsächliche Anhaltspunkt. Insofern aber der Genosse Webel wirklich an eine solche Gefahr glaube, war die für die Geltendmachung seiner Ansicht allein gegebene Stelle der Parteitag. Dort richtungslos zu sprechen war sein Recht und seine Pflicht. Nicht aber kann es das Recht eines Parteigenossen sein — und wäre er der höchstverdiente — auf dem Parteitag selbst seine Meinung zu veröffentlichen, um unmittelbar hinterher, nachdem der Parteitag die Frage nicht nach seinem Willen erledigt, die Debatte aus eigener Machtvollkommenheit aufs Neue zu eröffnen und dadurch die Partei zu erregen und in einem Augenblick ihre Einigkeit zu gefährden, wo angesichts eines drohenden Unglücks die einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte mehr als je nöthig ist.

Ganz insbesondere kann die Parteiversammlung die unerhörte Art, in welcher der bayrischen Genossen die ihnen zu gemeinsamen Parteizwecken aus der Parteikasse zur Verfügung gestellten Geldmittel öffentlich vorgeworfen werden, gleich als ob dieselben ein zu Dank und Unterwürfigkeit verpflichtendes Geschenk wären, — nicht nachdrücklich genug verurtheilen. Mit Rücksicht darauf, daß Genosse Webel Mitglied des Parteivorstandes ist, muß die Parteiversammlung eine Aeußerung des letzteren für notwendig halten, durch welche jeder Zweifel darüber, als ob der Parteivorstand mit den Ausführungen des Genossen Webel in irgend welchem Zusammenhange stehen könnte, beseitigt wird.

Indem die Parteiversammlung es auf das Tiefste bedauert, daß ein Genosse von dem berechtigten Ansehen Wobels sich zu einem Vorgehen verleiteten lassen konnte, welches so sehr den Interessen der Partei zuwiderläuft, spricht sie die Ueberzeugung aus, daß die Genossen überall, ebenso sehr wie der sozialistischen Durchbildung, — so auch der Förderung demokratischer Gesinnung und einer selbstständigen Denkart ihr Augenmerk zuwenden müssen, damit die Partei vor jedem Mißbrauch der persönlichen Autorität gesichert werde.

Schließlich giebt die Parteiversammlung ihrer völligen Uebereinstimmung mit ihren Abgeordneten, sowie der Solidarität der bayrischen Genossen mit der Gesamtpartei Ausdruck.

2. Resolution:

Die heute den 26. November 1894 im „Orpheum“ tagende öffentliche Parteiversammlung erklärt:

Ein Auftreten, wie es Webel in einer Versammlung am 14. November im 2. Berliner Wahlkreis gegen die süddeutschen Parteigenossen, und namentlich gegen den Genossen Vollmar beliebt betrachtet wird, besonders in der gegenwärtigen Zeit, in welcher die Reaktion so hoch gehende Bogen schlägt und in der die Partei notwendig eine geschlossene Phalanx bilden muß, als die Interessen der Partei schädigend, und daher tief bedauerlich. Die Parteiversammlung verwahrt sich auf das entschiedenste gegen die Annahme der Parteigenossen des zweiten Berliner Reichstagswahlkreises, und verbittet sich jede Bevormundung von jener Seite über die hiesige Parteithätigkeit. Die Mittel, mit welchen in jener Versammlung gekämpft wurde, betrachten wir als der Partei unwürdig und verwerflich. Auf das Energischste protestirt aber die heutige Parteiversammlung gegen die Aufstellung Wobels über eine angeblich bestehende Opportunitäts- und Verwässerungspolitik, und weist den indirekten Vorwurf des Prinzipienverrats mit Entschiedenheit zurück.

Die Parteiversammlung erklärt ferner: Jedwede Sonderbestrebung liegt uns fern. Wir sind uns bewußt, ein Glied der großen internationalen Sozialdemokratie zu sein, halten aber daran fest, daß in verschiedenen Landesstellen die Agitation den jeweiligen Verhältnissen anzupassen ist und in Folge dessen die Taktik der Partei in agitatorischer Beziehung nicht schematisirt werden kann.

Dem Genossen Vollmar bringt die heutige Partei-Versammlung ihr vollstes Vertrauen entgegen, und wünscht, daß derselbe wie bisher, so auch weiterhin ein ebenso energischer, als eifriger Befechter der Forderungen des Proletariats und der Prinzipien des internationalen Sozialismus sein möge.

Wie ein Märchen klingt uns die Begründung des Kölner Gerichtshofes in einem Urtheile gegen den Gen. Hoffrichter von der „Rhein. Btg.“. Hoffrichter sollte einen Stations-Assistenten beleidigt haben und der Staatsanwalt hob in seinem Plaidoyer besonders hervor — wie man es von Staatsanwaltschaften leider allzu häufig gewöhnt ist — daß der Standpunkt der Zeitung strafverschärfend in Betracht komme, da dieselbe den Zweck habe (?), Unzufriedenheit in den unteren Volkskreisen zu erregen. Er beantragte daher eine Geldstrafe von 300 Mk. Der Gerichtshof jedoch war einsichtsvoll genug, erkannte nur auf 40 Mk. und bemerkte, daß die schwierige Stellung des angeklagten Redakteurs zu berücksichtigen sei.“ Eine der-

artige Begründung kommt uns ganz — spanisch vor, und der Kölner Gerichtshof dürfte gleichsam ein weißer Nabe sein.

Gegen die „Kreuzzeitung“ hat der Parteigenosse Abg. Singer nunmehr Klage wegen verleumderischer Beleidigung erhoben. Das sozialkonservative Organ hatte unseren bewährten Genossen beschuldigt, an der Börsen-Manipulation des Münchener Brauhauses, das große Vorteile aus dem Berliner Krieg gezogen hat und noch jetzt, theilhaftig zu sein. Da das ehrenwerthe Organ des Herrn von Hammerstein seine Gewährsmänner nicht nennen will, oder vielleicht auch nicht kann, andererseits aber der Wahrheit nicht die Ehre liebt, so sieht Singer sich veranlaßt, den Klageweg zu beschreiten.

Gegen Assessor Wehlan ist, wie die „Rhein. Zeitung“ mittheilt, die Einleitung der förmlichen Untersuchung verfügt, und der auch in diesem Falle als Staatsanwalt auftretende Regierungsrath Rose hat von seiner vorgelegten Behörde den Auftrag erhalten, die Klage vor der Preussamer Disziplinarkammer zu erheben. Das Vergehen, dessen Wehlan beschuldigt wird, ist Ueberschreitung der Dienstgewalt. Die schlimmsten von Wallentin gegen Wehlan erhobenen Anschuldigungen seien als unbegründet befunden worden, so auch die Erzählung von den skandalösen Negern. Immerhin sei aber genug übrig geblieben, um die Erhebung der Anklage gerechtfertigt erscheinen zu lassen, wenn auch der ganze Fall milder zu liegen scheint als der Fall Vest. Was Letzteren betrifft, so erwartet man, daß der Leipziger Gerichtshof etwa im Januar in der Lage sein wird, sein endgültiges Urtheil zu sprechen.

Die Spargues spuckt wieder einmal in der „Freis. Btg.“. Richter zerbricht sich nämlich den Kopf darüber, was die Sozialdemokraten einmal mit den vielen Spar-kassen-Einlagen machen werden. — Den Arbeitern macht diese Frage kein Kopfzerbrechen.

Sammlung von Konfliktstoff und nicht sachliche Arbeit betreibt nach der „Germania“ die Regierung mit ihrem Projekt, zunächst nur die „Umsturzvorlage“ dem Reichstag zugehen zu lassen. Der Reichstag habe seine Gleichberechtigung mit den Regierungen voll zu wahren und dürfe seiner Würde nicht zu nahe treten lassen. Das geschehe aber, wenn er eine unsachgemäße Geschäftsbehandlung sich gefallen lasse. „Der Reichstag braucht sich keine Strafe dafür gefallen zu lassen, daß sein Seniorenkongress im vorigen Jahre die Verathung der Reichsteuernprojekte in anderer Reihenfolge beschlossen hat, als die Freunde der Projekte es wünschten. Und es ist eine kindische Beleidigung, anzunehmen, bei anderer Reihenfolge der Verathung hätte die Mehrheit anders beschlossen. Da das Ganze der Pläne bekannt war, heißt das doch insinuieren, die Abgeordneten könnten nicht zusammenhalten, was zusammengehört, und nicht scheiden, was geschieden werden muß. Wir setzen noch immer voraus, daß die Regierung weder den ihr vorgeschlagenen Weg beschreitet noch seine Begründung sich aneignet. Thäte sie es doch, dann wäre, wie wir gezeigt haben, die Abwehr leicht, aber die neue Regierung, die noch nichts geleistet hat und noch kein Programm zu produziren wußte, begänne sofort mit einer schiefen Stellung zum Reichstag, und — das ließe tief blicken.“ Nicht sachliche Arbeit, sondern Sammlung von Konfliktstoff wäre dann der Zweck, und der weitere Zweck die Auflösung des Reichstages mit dem Ziele einer mittelparteilichen Kartellmehrheit. Das ultramontane Blatt weist dann darauf hin, daß auch 1878 das Sozialistengesetz nur der Anlaß der Reichstagsauflösung war, der Zweck aber die Erzielung einer anderen Mehrheit. „Dieses Mal würde man, bei der furchtbaren Mißstimmung im Lande und bei der geringen Autorität und Programmlosigkeit der Regierung, sich sehr täuschen! Den Neuwahlen würden nur die Sozialdemokraten mit Freude und das Zentrum und die Konservativen ohne Furcht entgegensehen, die Mittelparteiler sind beim Volk nie unbeliebter gewesen als jetzt.“

Die Kolonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes soll zu einem selbstständigen Reichsamt erhoben werden. Nach der „Deutschen Tagesztg.“ sind die Vorarbeiten für die Umwandlung der Kolonial-Abtheilung schon im Gange. Der jetzige Direktor der Kolonial-Abtheilung, Kaiser, sei zum Staatssekretär des Reichs-Kolonial-Amtes außersehen. — Wertwürdig! Für die Kolonialschwärmer besitzt man Geld. Wir haben aber noch nicht gehört, daß man sich mit der Absicht trüge, das Reichsversicherungsamts, welches den Interessen der Arbeiter dient, selbstständig zu machen, obwohl dies bedeutend nöthiger wäre.

Das Organ des Bundes der Landwirthe ransert, daß es eine Pracht ist. Erst fordert es „wirthschaftliche Reformen“, will sagen, Reichsalmojen in Hülle und Fülle für die „Nothleidenden“, dann erst den „Kampf gegen den Umsturz“. „Ist's denn“, so fragt die „Deutsche Tageszeitung“, „dem Manne, dem das Messer der wirthschaftlichen Vernichtung an der Kehle sitzt, der binnen kurzer Zeit sein erfolgloses Ringen um die wirthschaftliche Selbstständigkeit aufgeben muß, so sehr zu verargen, wenn er denkt und sagt: „Was kann mir der Umsturz anhaben? So oder so geht's doch dem Ende zu!“ Der Kampf gegen den Umsturz ohne die schreiend notwendige wirthschaftliche Reform ist eine ganz gefährliche Wahlperiode. Ein Sieg der Regierung ist nicht zu erwarten. Die Zukunft wird's lehren.“ Das „Messer der wirthschaftlichen Vernichtung“, um diese Stillschüßer zu pflücken, setzen die Junker den Bauern, den Arbeitern, den Verbranchern, als Großgrundbesitzer, Schutzgöllner, Liebes-

gabenempfänger, Mangelher der höfischen, militärischen und Schröder-Wirthschaft an die Kehle. Die Agrarier wollen ein Börsenreformgesetz (insbesondere die Reform-Produktenbörse), ein landwirthschaftliches Nothstands-gesetz, ein Gesetz gegen den unlaunteren Wettbewerb und die Einführung des Befähigungsnachweises. Ein ganzer Sack edler Wünsche!

Die beiden Börsensteuern, die Stempelsteuer auf Werthpapiere und die Stempelsteuer für Kauf- und Anschaffungs-geschäfte, haben im Vergleich mit dem Vorjahr folgende Einnahmen ergeben. Die Einnahme betrug im Oktober:

1894	1893	1892	1891
Mk. 1 590 600	599 785	761 422	933 218
in den ersten 7 Monaten des Etatsjahres			
Mk. 8 300 900	4 764 286	5 261 087	6 688 078.

Ein Centralverband von Ortskrankenkassen ist in Frankfurt a. M. am Sonntag gegründet worden.

Zur Apothekenreform. Der Inhalt der vom Reichsamt des Innern den Einzelregierungen zur Begutachtung zugestellten Grundzüge zum Reichs-Apotheken-Gesetzentwurf deckt sich nach der „Skidd. Apothek.-Btg.“ im Wesentlichen mit dem früher bekannt gewordenen Entwürfe der preussischen Regierung. Danach sollen also für die Folge nur persönliche unveräußerliche Berechtigungen ertheilt werden. Das würde der preussischen Verordnung vom Juni d. J. entsprechen. Alle diese Reformen sind untauglich und beseitigen die Auswüchse des Apothekenwesens durchaus nicht. Wir Sozialdemokraten werden daher vor wie nachher die Verstaatlichung der Apotheken fordern.

Oesterreich-Ungarn.

Der Bergarbeiterstreik in Peterswald ist beendet.

Die ungarische Ministerkrise ist verschoben.

Italien.

Giuseppe Sergi, Professor der Universität in Rom, einer der bedeutendsten Philosophen Italiens, schrieb an unseren jüngst vom hiesigen Gerichte zu längerer Gefängnisstrafe verurtheilten Genossen Rechtsanwalt Turati folgenden Brief, der sich in der „Critica Sociale“ abgedruckt findet:

„Lieber Turati! Aus den Blättern erfahre ich Ihre und Bramposini's Beurtheilung; das schmerzt mich tief, sehr tief, und — verzeihen Sie — nicht so sehr wegen, als um der armen Italia willen, die gleichsam durch Strychnineinspritzungen fortwährend zu Zuckungen gereizt wird, welche sie schließlich entweder tödten oder heftig reagieren machen.“

Während der letzten Sommerferien las ich wieder einmal Settembrini's „Denkwürdigkeiten“, und als ich so nachdachte, glaubte ich, wieder in Sizilien, meinem Heimatlande, zu sein, zwischen meinem 17. und 18. Lebensjahre, als die Furcht, die in den Äbern der Bourbonen zirkulirte, den Volksgeschreien schuf. Die jugendliche Seele wurde damals nur muthiger und stolzer, anstatt zu zittern und das führte uns Studenten zur nationalen Schilberhebung.

Ich gehöre keinem einzigen Vereine, welcher Art er auch sein mag, an, weil mich ein vielleicht übertriebenes Gefühl persönlicher Unabhängigkeit befeht; ich bin, wie Sie wissen, nicht Sozialist; aber meines Erachtens ist die sozialistische Bewegung nämlich für eine künftige soziale Evolution. Den Gedanken unterdrücken, das heißt: die Quellen des Lebens verstopfen; und jetzt sehe ich, daß keiner von uns mehr in seinem eigenen Hause sicher ist, weil keine Freiheit respektirt wird.

Die Zuckungen der mit Strychnin gefütterten Italia werden häufiger, und die Lebensperiode, die die ärmste durchmacht, gleicht dem Lebenskampfe eines Bergkletterers.

Dulden Sie mit Festigkeit!

Ihr Giuseppe Sergi.

Bei uns in Deutschland besitzt kein Professor soviel Wagemuth, weil er befürchtet, daß ihm der Brodkorb höher gehängt wird.

Frankreich.

Zu der Kammer wurde am 26. November die Verhandlung über die Madagaskarcredite beendet. Mehrere Redner verlangten, das Expeditionskorps solle nur aus Marine-Infanterie und algerischen Truppen gebildet werden. Kriegsminister Mercier wies nach, daß Letztere hierfür unzureichend seien und fügte hinzu, Frankreich besitze gegenwärtig unter den Fahnen 570 000 Mann, darunter 350 000 ausgebildete Leute, davon könnten ohne Nachtheil 8000 Mann genommen werden oder je eine Compagnie per Armeekorps; dabei würden nur Freiwillige genommen werden. Hierauf wurde das Amendement, keine Truppen der Kontinentalarmee nach Madagaskar zu schicken, mit 305 gegen 225 Stimmen abgelehnt und Artikel 1 angenommen. Finanzminister Boissac verteidigte das eingeschlagene Verfahren, bekämpfte einen Anleihen-vorschlag und rechtfertigte die Entnahme von 65 Millionen Francs aus der staatlichen Depositionskasse. Er versicherte gleichzeitig, daß dadurch die Interessen der Sparkassen keineswegs beeinträchtigt würden. Hierauf wurde die ganze Vorlage mit 377 gegen 143 Stimmen angenommen.

Portugal.

Panama. Wie man aus Lissabon schreibt, erregt dort die Enthüllung einer Bestechungs-Affaire, welche sich zu einer Art von portugiesischem „Panamino“ entwickeln könnte, großes Aufsehen. Ein Bankier in Oporto, Herr Kondall, hat nämlich soeben eine Broschüre veröffentlicht, in welcher er behauptet, daß das Syndikat, welches sich seiner Zeit für die Gründung einer Dock-gesellschaft in Oporto und für die Eisenbahnlinie Oporto-Salamanca gebildet hatte, einer politischen Persönlichkeit im Jahre 1889-80 Contos Reis übergeben hätte, damit dieselbe in der Kammer für das bezeichnete Unternehmen eintrete. Die portugiesische Deputirtenkammer hat infolge dieser Publikation eine Kommission mit der Aufgabe betraut, dieser Sache auf den Grund zu gehen. Außerdem hat die Regierung eine gerichtliche Untersuchung der Angelegenheit angeordnet.

Schweden und Norwegen.

Die 58stündige Arbeitswoche in den norwegischen Regierungswerkstätten ist am 1. September in Kraft getreten auf Grund eines Storting-Beschlusses vom 23. Juli 1894. 1075 Leute werden davon betroffen, von denen 210 früher 60 Stunden, 723 56 1/2 Stunden und 136 Leute 54 1/2 Stunden gearbeitet haben. Der Tagelohn ist der nämliche geblieben und auch der Allfordslohn ist nicht geändert worden.

Rußland.

Der Dank des Zaren. Der russische „Regierungsbote“ veröffentlicht den Dank des Kaisers an alle Klassen der russischen Bevölkerung, an die städtischen Institutionen und die privaten Gesellschaften Petersburgs für die „tiefste Theilnahme an dem Leid, welches den Kaiser und ganz Rußland durch das Ableben des Kaisers Alexander getroffen hat.“ Der Kaiser lobt die „mühselige Ordnung“ während der Trauerfeierlichkeiten in Petersburg und Moskau und macht den niederen Polizeichargen ein Geldgeschenk von ein Rubel pro Mann. — Das langt noch nicht einmal zu einem „patriotischen“ Mauth in hochbesteuertem russischen Fufel. Das russische Volk dürfte sich fragen: was ihm denn die Beschänkung der Polizei mit je 1 Rubel für Vorthelle bringe? Die Polizei wird sich seiner schon „erbarmen“ im Sinne seines Verherrschers, wenn es Erleichterung vom harten politischen Druck fordern sollte.

Lübeck und Umgegend.

29. November.

Zu dem Bahnhofsumbau schreiben uns mehrere Steuerzahler des südwestlichen Theiles des Marien-Quartiers: „Wenn man die hiesigen Blätter liest über das Bahnhofsprojekt resp. den Bahnhofsumbau, so kann man sagen: es geht hant her in unserer Vaterstadt. Die Bewohner des Mühlenhorres wollen den Bahnhof vor dem Mühlenhor haben und geben als Motiv hierzu die Schonung der Wälle an. Die Bewohner der Vorstadt St. Lorenz wollen dort in ihrer Nähe den neuen Bahnhof behalten, damit den Bewohnern dieser Vorstadt auch ja der Verkehr erhalten bleibt. Grund: Schonung der Wälle. Jeder hat sein eigenes Interesse im Auge! An die Interessen der ganzen Bevölkerung dieser Stadt denken wohl die Wenigsten. Der ganze Hauptverkehr zieht sich ja schon so ziemlich nach dem Burgthore hin. An den sogenannten todtten Arm von der Effengrube bis zur Gr. Petersgrube denkt kein Mensch. Seit Decemien ist dieser vom Verkehre abgeschnittene Stadttheil vollständig vernachlässigt — nein, verdon! die Schulen sind dort vertreten — und die Jugend treibt dort ihr frohes Spiel in den Gassen und Straßen. Wäre es nicht einmal an der Zeit, auch an diesen oben erwähnten Stadttheil zu denken? Sollte es wahrlich nicht an der Zeit sein, daß die gesetzgebenden Körperschaften diesem Stadttheil ihr Augenmerk einmal mehr zuwenden, selbst auf Kosten der sich zwischen der Vorstadt St. Lorenz und diesem Stadtviertel sich drängenden Wallanlagen? Den patriotischen „vaterstädtischen“ Mühlenhor-Bewohnern“ mögen ja ihre „werthvollen“ Wallanlagen erhalten bleiben! Es wäre wirklich nachgerade zeitgemäß, daß hier in diesem bezeichneten südlichen Theil der Stadt der innere Verkehr erschlossen wird, damit die Bewohner dieses Viertels nach Niederlegung der Wälle sich mit den Bewohnern der Vorstadt St. Lorenz die Hand reichen können. Durch Tunnel und bequeme Uebergänge wird dann in der Weise Wandel geschafft, daß gleichzeitig auch die Puppenbrücke dadurch entlastet wird. Daher keine Interessenspolitik! Schaffet durch eine Unterführung des Bahnkörpers und Niederlegung der Wälle eine bequeme und gefahrlose Verbindung der Vorstadt St. Lorenz mit der inneren Stadt!“

Bürgeranstalt. Sitzung vom 28. November 1894. Vom zweiten Stellvertreter des Vorsitzers werden zunächst die Abrechnungen der Wohltätigkeits-Anstalten verlesen. Es wird beschlossen dieselben an den Senat zurückzugeben. — Vom ersten Senatskommissar wird ein Antrag vom 24. d. Mts. verlesen, welcher die Wahl eines Delegirten für die Genossenschaftsversammlung der schleswig-holsteinischen landwirthschaftlichen Berufs-genossenschaft und eines Ersatzmannes für denselben fordert. Dafür diese Wahl von der Gemeindevertretung ein Wahlmann vorzuschlagen ist, die Funktionen der letzteren aber durch den Bürgerausschuß wahrzunehmen werden, wird der Antrag zur weiteren Veranlassung dem Vorsitzenden der zweiten Wahlsektion, Herrn. Lange, übergeben. — Ein weiterer Antrag des Senats will mit dem Schmied-Dürkoop hier selbst an der Peterstraße einen Landaustausch vorzunehmen. Diefem Antrage wird die Mitgenehmigung ertheilt. Ein Antrag des Senats, eine persönliche Gehaltszulage von 1500 an den Baudirektor Schwienting, wird auf Antrag von Evers bis zur nächsten Versammlung vertagt. Ein weiterer Antrag des Senats: sich an der Zeichnung zur Beschaffung eines Garantiefonds für die deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung mit 100,000 M. zu betheiligen, und zwar aus öffentlichen Mitteln wird der Bürgerausschuß zur Mitgenehmigung empfohlen. Der letzte Antrag, welcher dem Polizeiamt für das Abfuhrwesen vom 1. April 96 bis 31. März 96 die Summe von 3945 M. zur Verfügung stellen will, wird ebenfalls mitgenehmigt.

Die deutsch-nordische Handels- und Industrie-Ausstellung ist jetzt in Aller Munde. Nicht mit Unrecht verspricht man sich in den verschiedenen Kreisen zum Frühjahre einen Aufschwung im Erwerbsleben. Auch für die Arbeiter wird die Ausstellung, so heißt es, einen Vortheil bringen. Wir wollen nicht bestreiten, daß auch für die Arbeiter die Ausstellung Manches bringen wird. Die Erfahrungen aber, welche die Lübecker Arbeiter und Handwerkermeister bei den letzten Submissions-Vergaben für öffentliche Bauten gemacht haben, veranlassen zu einem Mißtrauen. Wir halten es daher für angezeigt, darauf hinzuweisen, daß man bei etwa für die Ausstellung

nothigen öffentlichen, wie auch privaten Bauten die heimlichen Arbeiter so viel wie möglich zuerst berücksichtigen möge. Es wird dies um so mehr die Pflicht der leitenden Persönlichkeiten sein, als ja auch die Arbeiter durch ihre Steuergrößen einen Betrag von 100,000 Mark, welcher aus öffentlichen Mitteln gezeichnet werden soll, mit aufbringen müssen.

Für die Militärkapellen wird gegenwärtig in den hiesigen Zeitungen eifrig Propaganda gemacht. Augenblicklich ist die Stadtkapelle mit Aufträgen so beladen, daß sie nicht allen Ansprüchen Genüge leisten kann. Andererseits aber ist fremden Militärkapellen das Spielen hier verboten. Wenn vielleicht auch die Ueberlastung der Stadtkapelle zugegeben ist, so sträuben wir uns doch ganz energisch gegen die Fuziehung fremder Militärkapellen. Sollte es thatsächlich nicht gute Civil-Kapellen in den benachbarten Städten geben, die gerne den Verdienst in die Tasche stecken würden? Das Musikergewerbe leidet so wie so schon an der zu argen Konkurrenz der Militärmusiker. Offen gesagt, uns kommt es vor, als ginge man darauf hinaus, z. B. Herrn Wühlhies hierher zu citiren, um vielleicht Scenen zu wiederholen, die sich in Hamburg abgespielt haben, und die ja so niedlich der „Reichsbote“, wenn wir nicht irren, beschrieb. Ohne Solibateska scheint es bei dem bürgerlichen Publikum nicht mehr zu gehen.

Weltausstellungen. Das Reichs-Postamt richtet auch in diesem Jahre an das Publikum das Ersuchen, mit den Weihnachtsversendungen recht bald zu beginnen, damit die Packetmassen sich nicht in den letzten vor dem Feste zu sehr zusammendrängen, wodurch die Pünktlichkeit in der Beförderung leidet. Die Packete sind dauerhaft zu verpacken. Dünne Pappkisten, schwache Schachteln, Zigarrenkisten etc. sind nicht zu benutzen. Die Aufschrift der Packete muß deutlich und haltbar hergestellt sein. Kann die Aufschrift nicht in deutlicher Weise auf das Packet gesetzt werden, so empfiehlt sich die Verwendung eines Blattes weißen Papiers, welches der ganzen Fläche nach festgeklebt werden muß. Bei Fleischsendungen und solchen Gegenständen in Weinwandverpackung, welche Feuchtigkeit, Fett, Blut usw. abgeben, darf die Aufschrift nicht auf die Umhüllung geklebt werden. Am zweckmäßigsten sind gedruckte Aufschriften auf weißem Papier. Dagegen dürfen Formulare zu Post-Packetadressen für Packetaufschriften nicht verwendet werden. Der Name des Bestimmungsortes muß stets recht groß und kräftig gedruckt oder geschrieben sein. Die Packetaufschrift muß alle Angaben der Begleitadresse enthalten, zutreffendenfalls also den Frankovermerk, den Nachnahmebetrag nebst Namen und Wohnung des Absenders, den Vermerk der Eilbestellung etc., damit im Falle des Verlustes der Begleitadresse das Packet auch ohne dieselbe dem Empfänger ausgehändigt werden kann. Auf Packeten nach größeren Orten ist die Wohnung des Empfängers, auf Packeten nach Berlin auch der Buchstabe des Postbezirks (C., W., SO. etc.) anzugeben. Zur Beschleunigung des Betriebes trägt es wesentlich bei, wenn die Packete frankirt aufgeliest werden; die Vereinigung mehrerer Packete zu einer Begleitadresse ist thunlichst zu vermeiden.

Nachtverbindungen mittelst Fernsprechers. Auf Antrag konnten bisher, ohne daß dafür eine Gebühr zur Erhebung gelangte, zwei Fernsprechstellen unter sich während der Nacht mit einander durch die Fernsprechämter verbunden werden. Vom 1. Januar 1895 ab, tritt jedoch eine Veränderung ein und zwar in sofern, als für Nachtverbindungen eine besondere Gebühr seitens des Antragstellers zur Erhebung kommen wird. Dieselbe ist, wie folgt, festgesetzt worden: 1. beim Abonnement auf eine Nachtverbindung: a) für das Vierteljahr auf 8 Mark; b) für den Monat auf 3 Mark. 2. bei Nachtverbindungen, welche auf einen kurzen Zeitraum, oder für bestimmte Nächte herzustellen sind, auf 20 Pfg. für jede einzelne Verbindung. Die bisher hergestellten nächtlichen Verbindungen werden dem entsprecheud, von dem obigen Zeitpunkt ab, nicht weiter ausgeführt, falls nicht zuvor eine Bereitwilligkeit zur Zahlung der betreffenden Gebühr von dem Theilnehmer erklärt wird.

Das zweite philharmonische Konzert findet nächsten Sonnabend im Stadttheater statt. Das aufgestellte Programm, dünkt uns, ist noch reichhaltiger als das des ersten. In Aussicht genommen sind u. A.: Wagner's Vorspiel zu dem „Meistersinger“; Sinfonie und Es-dur von Schumann. Als Solofängerin tritt Fräulein Margarethe Petersen von Kopenhagen auf, die gegenwärtig sich auf einer Tournee befindet, die von Erfolgen gekrönt ist.

Vor Taschendieben wird gewarnt. In der Scholze'schen Menagerie wurde am 27. November einer Arbeiterfrau ein Portemonnaie mit einem 10-Markstück, einem 10-Kronenschein, 3 schwedischen Kronen in Silber, einigen 50-Verstücken in Silber und noch etwas klein Geld gestohlen.

Untersuchung ist gegen einen Dienstknecht aus Genin, welcher sich eine Körperverletzung zu Schulden kommen ließ, eingeleitet.

Oldesloe. Stadtverordnetenwahl. Bei der im Rathhause abgehaltenen Wahl eines Stadtverordneten, wurde Kaufmann Steffen mit 41 von 43 abgegebenen Stimmen wiedergewählt.

Hamburg. Aus der „freien Republik“ Die Sektion der Klempner vom Deutschen Metallarbeiterverband hatte zu Dienstag Abend eine Mitgliederversammlung nach Reizner einberufen und als Tagesordnung den § 2 des Verbandsstatus bei der Polizei angemeldet, welcher die Zwecke des Verbandes angeht. Der erschienene Polizeibeamte verbot diese Versammlung wegen der Tagesordnung und löste, als der Vorsitzende Witt dieselbe trotzdem eröffnete, die Versammlung, im Namen des Gesetzes“ auf, im Namen des Gesetzes, welches nur die Angabe des Zweckes einer Versammlung, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftigt soll, verlangt. — Hamburg ist gerettet, und die Polizei hat wieder einmal die Nothwendigkeit ihres Daseins und

der fortwährenden Mehrbewilligung von Ausgaben für polizeiliche Zwecke glänzend erbracht. Welch ein unabsehbares Unglück hätte entstehen können, wenn die Klempner sich über den § 2 des Status des Deutschen Metallarbeiterverbandes unterhalten hätten?! Die Welt im Allgemeinen und Hamburg im Besonderen wäre sicherlich aus Rand und Band gerathen. Der Weisheit der Polizei kann deshalb nicht Lob genug gesendet werden.

Hamburg. Am 21. November wurde im Mühlenloch bei Finkenwärder die Leiche des 10jährigen Knaben und am 22. November diejenige des Chemanns Rothgardt gefunden. Es fehlen nunmehr von den sieben Opfern dieser traurigen Familientragödie nur noch die Leiche der 13jährigen Tochter und die der Ehefrau Rothgardt. Die Leiche des Schwagers Kruse wurde, wie wir bereits schon berichteten, vor einigen Tagen aufgefunden.

Hamburg. Das wagerechte Tragen eines Stodes hat in der Bohmühlenstraße einen Unfall zur Folge gehabt. Ein älterer Mann rannte in der Dunkelheit mit dem Kopfe gegen die Spitze eines Stodes, den ein vor ihm gehender Mann wagerecht unter dem Arm trug, und erlitt eine schwere Verletzung in unmittelbarer Nähe des rechten Auges. Die Straßenpolizei-Verordnungen verbieten zwar das wagerechte Tragen von Stöcken und Schirmen, nichtsdestoweniger wird noch immer gegen dieses Verbot gesündigt.

Bremen. Feuerbrünste auf Baumwoollampfern. Nicht weniger als 5 neue Fälle von Feuer auf Baumwoollampfen sind heute Morgen hier bekannt geworden. Wenn es sich in diesen Fällen auch nicht um brennendes Eigentum handelt, so wirken die Nachrichten doch beunruhigend auf die Empfänger und Versicherer der hier noch zu erwartenden Baumwoolladungen. Die erwähnten Fälle seien hier kurz mitgeteilt: Der von Galveston nach Liverpool bestimmte englische Dampfer „John Bright“ gerieth im erstgenannten Hafen in Brand und mußte voll Wasser gelaufen lassen werden, bevor das Feuer gelöscht werden konnte. Ferner brach in Galveston an Bord des griechischen Dampfers „Georgios Michalinos“ unter neunhundert Ballen Baumwolle ein Feuer aus, welches erst gelöscht wurde, nachdem man über neun Fuß Wasser in den Raum eingepumpt hatte. Der von Galveston kommende Dampfer „Dampasus“ ist mit brennender Ladung in Philadelphia eingelaufen. In Genua gerieth die Baumwolle des von New-Orleans dort angekommenen Dampfers „Stilian Prince“ in Brand und der Dampfer „Colonia“ traf mit brennender Ladung von New-Orleans ein. Der Umfang des Schadens konnte in allen 5 Stellen noch nicht festgestellt werden. Erwähnt sei hier noch, daß das Feuer an Bord des von New-Orleans nach Bremen bestimmten Dampfers „Hajeen“, der am 16. d. Mts. in Rey West einlaufen mußte, jetzt gelöscht ist. Allein durch das Anlaufen des letzteren Nothschiffens sind dem Schiff über 100,000 M. Unkosten erwachsen, abgesehen von dem Schaden, welchen die Empfänger und Versicherer der Ladung erleiden.

Wie viele Juden giebt es in Schleswig-Holstein? Diese Frage wird durch folgende, durch die Blätter gehende Notiz beantwortet: In der Provinz Schleswig-Holstein leben 3571 Juden, und zwar 1764 männliche und 1807 weibliche. 50 und mehr Juden sind in folgenden Städten vorhanden: Altona 2109, Kiel 950, Wandsbeck 241, Elmshorn 139, Friedrichstadt 129, Rendsburg 124, Flensburg 75 und Segeberg 50. Im Ganzen leben 3457 Juden in den Städten und 114 in den Landgemeinden. Der Landkreis Flensburg zählt zu den vier Kreisen in der preussischen Monarchie, in denen sich keine Juden aufhalten. Ordnet man die preussischen Provinzen nach der Höhe des Antheils, welchen die Juden vom Tausend ihrer Gesamtbevölkerung bilden, so steht unter sämtlichen Provinzen Schleswig-Holstein mit 2,93 in letzter Stelle. Und dabei suchen die Anstifter mit höchster Kraftanstrengung das fast judenfreie Schleswig-Holstein zu stürmen.

Marne. Vor einiger Zeit wurde der Genosse Alex Wessill in Marne verhaftet und nach Insterburg abgeliefert, wo ihm wegen Majestätsbeleidigung der Prozeß werden sollte. Jetzt ist nun Genosse Wessill zu 18 Mon. Gefängniß verurtheilt worden. Der Staatsanwalt beantragte 3 1/2 Jahre. Der Gerichtshof glaubte ein recht hartes Urtheil fällen zu müssen, weil Wessill auch sozialistische Schriften vertheilt hat. Wann endlich wird der Majestätsbeleidigungsparagraf beseitigt werden!

Neueste Nachrichten.

Berlin. Auf der Tagesordnung der heutigen Plenar-sitzung des Bundesraths steht die sogenannte Umschulungsvorlage, welche in den Ausschüssen mehrere Änderungen erfahren haben soll. Genauer ist nicht zu erfahren, da die Vorlage streng secret behandelt wird. Die durch die Presse gehenden Mittheilungen beruhen auf Vermuthungen; der Gesetzentwurf soll erst am 5. Dezember d. J., zugleich mit der Uebergabe an den Reichstag, durch den „Reichsanzeiger“ bekannt gegeben werden.

Der Reichstag wird am 5. Dezember, Mittags 12 Uhr, im Ritteraal des königlichen Schlosses durch den Kaiser persönlich eröffnet werden. Vorher findet im Interims-Dom und in der Hedwigskirche der übliche Gottesdienst statt. Zutrittskarten für den Eröffnungsaß dürfen nicht ausgegeben werden, da der Ritteraal keine Tribüne aufweist.

Das Reichstagsabgeordnete Dr. Clemm (Ludwigshafen nationalliberal) sein Mandat niederzulegen beabsichtigt, erklärt die „N. V. Stg.“ für unzutreffend.

Sofia. In der Nacht zum Mittwoch wurden in ganz Bulgarien Erdbeben verspürt.

Petersburg. Anton Rubinstein wurde gestern zu Grabe getragen. An dem Beichenbegängnisse nahm die gesammte künstlerische Welt Petersburgs theil, ferner Deputationen der Moskauer kaiserlichen Theater, der Moskauer philharmonischen Gesellschaft, der Provinz-Gesellschaften der kaiserlich russischen musikalischen Gesellschaft, verschiedener Lehranstalten der Petersburger und Peterhofser Municipalität, der Presse und einer Reihe anderer Anstalten. Die kirchliche Feier wurde durch prachtvollen Chorgesang gehoben.

Stadttheater.

„Die Sonnenwacht“, Oper in 1 Akt von V. Farnkorn. Eine wirkliche Premiere! Das will viel heißen in Lübeck. Bisher war es hier Gebrauch gewesen — wenigstens soweit wir die Theaterverhältnisse kennen — daß nur Werke aufgeführt wurden, die schon anderwärts den „Besichtigungsnahe“ geliefert hatten. Jetzt scheint das anders werden zu wollen; denn wie wir hören, ist das Erst-Aufführungsrecht einer weiteren Oper bereits erworben worden. Das freut uns. Erwartungsvoll sehen wir der vorgelegten Aufführung entgegen. Sie sollte uns den Beweis liefern, was von der Kritikfähigkeit des Lübecker Theaterpublikums zu halten ist. Andererseits sollte sie uns auch den „Geschmack“ der Theaterleitung bekunden; denn es handelte sich um das Erstlingswerk eines Künstlers, dessen Name am Kunststimmeln noch unbekannt ist. Eine schmerzliche Enttäuschung erleben wir allerdings schon vor der Aufführung insofern, als das Publikum am nicht so recht die Premierenstimmung, wie wir sie a u d e r w ä r t s kennen gelernt haben, aufwies. So las vor uns eine jüngere Dame ansehend einen Liebesbrief, während andere Älteren und Schwächeren. Fast nirgends war aber eine Stimmung, die fehrschuldig der Dinge harzt, welche da kommen sollen! Wir bedauerten, offen gesagt, daß Liebesbrief lesende Damen mitberufen sein sollten, eine Entscheidung zu fällen, die unter Umständen für das ganze Wohl und Wehe des neuen Kunstwerkes entscheidend sein kann. — Nach einer kurzen, recht ansprechenden Einleitungsmusik begann die eigentliche Handlung der Oper. Unwillkürlich drängte sich schon bei den ersten Szenen die Vergleichlichkeit mit der „Cavalleria“ auf; die „Sonnenwacht“ ist, Stofflich wenigstens, nichts weiter als Mascagni's „Cavalleria“ in nordischer Gewandung. In gerade nicht ungeschickter Weise ist der Text gearbeitet. Als Unterlage dient die „Bluttrache“, der bei dem alten Dria in Diensten ist, verliert; während Harald selbst herzliche Zuneigung zu Ulla, der kaum entknopten Tochter Dria's gefaßt hat. Es ist Sommerjournéwende und alles ist fröhlich und guter Dinge. Nur Sigrit, die vom Eifersuchtseufel

geplagt wird, ist tief bekümmert; denn alle ihre Hoffnungen, Harald zu umgarnen, wird von dem alten Dria zu Schanden gemacht. Inzwischen ist auch Alf, Sigrit's Bruder, vom Fischfange zurückgekommen, um an der Sonnenwacht theilzunehmen. Auch er begehrt die jugendliche Ulla dem teuflischen Wünsche Sigrit's, die erwählte einfach als Ankere auf den Hof zu nehmen, leicht er sein Weib, weil sein Vater sie freigegeben hat. Nur aus gewaltthätiger Weile kann er in den Besitz derselben kommen, die ihren Harald über alles liebt. Während der Sonnenwacht führt Alf mit sein Vorhaben aus; Ulla wird von ihm, unter Anwendung von brutalster Gewalt, aus der Fischerhütte geholt. Doch Harald tritt als Schutzherr dazwischen. Schon wollen beide mit dem Messer auf einander losgehen, als Alf seinen Leuten befehlt, Harald gefesselt in das Boot zu werfen, damit er seinen Untergang finde. Schmutz und zerrt Alf nun die ohnmächtige Ulla in seine Verhaftung. Jetzt treibt der Vaterschmerz den alten Dria zum Wehmut. In zerrissenem Schmerz dringt es aus seinem Munde: „Der, den Du sagst in den Tod hinet, ist der Sohn des“, den Dein Vater erschlug hier am Strande in der Sonnenwacht, wo ich ihn fand und Herend zur Hütte trug.“ Dann sinkt der Alte nieder. Kaum hat Sigrit diese Schreckensbotschaft gehört, als sie Hilfe für Harald forbert. Schon hat sie alle Hoffnung verloren, daß Harald je gerettet werden kann. Und doch ist es ihm möglich geworden. Er kommt und erschlägt Alf mit dem Ader. Sigrit aber entsetzt sich das Gesändnis: „Bluttrache war's, was er gethan.“ In stummen Schmerz sinkt sie bei dem Todten nieder, während Harald, Ulla und Ulla auf einem Boote in die Ferne segeln. Ulla schallt ihr Klagegeschrei über das Meer her. Sigrit aber, die ohne Harald nicht verheiratet leben will, stürzt sich in das Meer. — Der Stoff, welcher an und für sich recht dramatisch ist, leidet an veralteten Mängeln. Besonders der Schluss ist ungeschicklich. Schon gestern wiesen wir auf die theatralischen Effekte hin. Derartige „Künstlerische“, tragische Vorgänge sichtbar zu machen, ist nur für gebildete Zuschauer bestimmt. Was die Musik der Oper betrifft, so legt sie zum Theil voll ein und erzielt auch eine Wirkung. Besonders das Liedmäßige ist dem Componisten sehr gut geraten. Sehr hübsch sind die Fischerlieder; Harald singt vor und die männlichen Fischer fallen ein. Hübsch genug tritt die dramatische Begabung des Componisten deutlich hervor. Andererseits dagegen kommen Stellen vor, in denen die Composition vollständig kalt läßt, besonders da, wo auf der Bühne die Vorgänge spielen. Wir sind fest der Meinung, daß diese Oper den Componisten zu weiterer Schaffen anregen wird. Die Aufführung ging im Ganzen glatt von Statten. Fr. Wehl (Ulla) und Herr Brach (Harald) ernteten sogar bei offener Scene Beifall. Herr Tramsen (Alf) und Herr Freibler (Dria) waren mit voller Seele bei der Sache; besonders der Letztere wies einzelne vortreffliche Momente auf. Die Chöre sangen exakt. Die Oper selbst wurde von Herrn A. Schütz geleitet dirigiert. Summa summarum: der Componist kann sich über die Aufführung nicht beklagen, und das Publikum kann mit der Leistung des Componisten zufrieden sein. Sie verrät ein beachtenswertes Talent. — Soeben fällt uns eine Kritik in die Hände, in der in flammenden Proteste aufgemerkt wird, wie unsere Direction den Wagenmuth besitzigen konnte, die Bühne als Versuchsanstalt für nicht ausgeführte Autoren herzugeben. Hoffentlich geht die Direction über diese Kleinliche Zumuthung zur Tagesordnung über. Wenn alle

Theaterdirektoren so denken würden, wie die Protestanten es wollen, werden noch mehr aufstrebende Talente verhungern. Zudem erhält dieser fromme „Wunsch“ eine kleine Spitze gegen das hiesige Theaterpublikum, indem ihm nicht einmal die Kritikerrolle zu traut werden soll.

Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 270 Pfund:	27. November.
Weizen	11 Mk. — Pf bis 12 Mk. — Pf.
Roggen	11 „ — „ „ 11 „ 60
Gerste	11 „ — „ „ 11 „ —
Hafers	11 „ — „ „ 12 „ —
Erbsen	11 „ — „ „ 10 „ —

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. November.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Angeführt wurden 860 Stück, davon vom Norden — St. vom Süden — Stück. Preise: Verantwortschweine schwere 61—63 Pf. leichte 60—62 Pf., Sauen 38—46 Pf. und Ferkel 44—51 Pf. pr. 100 Pf.

Der Kälberhandel verlief gut. Angeführt wurden 981 Stück. Unverkauft blieben — Stück. Preise: beste 85—100 Pf., geringere 70—85 Pf. pr. 100 Pf.

Angewommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angewommen:

Mittwoch, den 28. November.

11,30 U. N. Aurora, Schiffsbrücke, von Neustadt in 12 Std.

3,50 U. N. D. Thor, Wadsen, von Ralskov in 8 Std.

Donnerstag, den 29. November.

7,06 U. N. D. Rajaden, Hulten, von Kopenhagen in 15 Std.

7,10 U. N. D. Stadt Stralsund, Wittchow, von Rostock in 5 Std.

9,10 U. N. D. Marstrand, Lund, von Marstrand in 32 Std.

Abgegangen:

Mittwoch, den 28. November.

3,50 U. N. N. Hg, Nöberg, nach Malmb.

6,06 U. N. D. Halland, Peterffon, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 29. November.

9,20 U. N. D. Albed, Paulson, nach Ahms.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,10, NW., mäßig.

Schiffsbewegung in der Office.

D. Vehr Brahe ist am 27. d. M. in Haugb angekommen.

D. Livland ist am 28. d. M. in Niga angekommen.

D. Neva ist am 28. d. M. von Neval auf hier abgedampft.

D. L. Torkensson ist am 28. d. Mts. von Skarströva auf hier abgedampft.

D. Europa ist am 28. d. M. in Newcastle angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Gegen Husten und Heiserkeit

Lakritzen, Salmiak, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerk'sche Bonbons in bester Waare bei **Ferd. Kayser**, Farb. u. Drogen, Breitestr. 81.

Jetzt 1 Mark

per ganzes Meter (souff Mk 1,60) kosten diverse Parthien schöner **Kleiderstoffe**

Es lohnt sich die Sachen anzusehen.

Billige Warpkleider

per Kleid von Mk. 1,50 bis 3,45.

Außerdem besonders billig:

Herren- und Damen-Westen, Stück von 96 Pf. an

Kopfschillen für Damen und Kinder, Stück von 48 Pf. an

Kinder-Schürzen, größte Auswahl

Wäsche, Cravatten etc., neue Sendungen.

Aus einer Auktion in Hamburg herrihend:

Knabentragen, Damenfragen, Damen-Chemifetts, Stück 5 u. 10 Pf.

Otto Albers

Lübeck, Kohlmarkt 13

Baarverkaufslokal für Manufactur-Waaren.

Telegramm aus Erfurt

Auch in diesem Jahre empfehle als prachtvolle Weihnachtsgeschenke: Pat.-Zither, 22saitig, leicht lernbar, überall sehr beliebt, ausgezeichnete Tonfülle, mit Schale, Vierton u. Stimmglocken, nur 3,75 Mk. Große Concert-Zieh-Harmonica, doppelte Töne, 2 Register, offene Fidel-Claviatur, 2 Doppelbälge mit Balgschoner, starke Orgelmusik, von Spielern sehr bevorzugt, nur 6,75 Mk., Werth das Doppelte. Symphonion-Simplex, 40tönig, selbstspielend, spielt Hunderte von Stücken, schwarz polirt mit Goldaufschrift, größte Neuheit, nur 17,50 Mk.

Carl Schirmer, Musikwerke, Erfurt.

Photographie

Mit heutigem Tage eröffne mein photographisches Atelier mit billigen Preisen

Breitestrasse 53 (Haus Freyholz).

Mit dem Bestreben, stets nur Vorzügliches zu bieten, gestützt auf langjährige Erfahrungen, empfehle mich dem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend auf's Beste.

Hochachtungsvoll **E. Frank.**

Warteigenossen!

Spielwaaren sowie sonstige Geschenke für Vereine liefert in hübscher Auswahl zu soliden Preisen

Sedanstr. 8. **Friedr. Will.**

Folckers Möbel-Magazin

Marlesgrube 25

empfehlen

als passende Weihnachtsgeschenke

Nährische 12 Mark, Nachtische 3,50 Mk., Servanten 2,50 Mk., Handtuchhalter 1 Mk., Handtuchständer 3 Mk., Del- u. Glasbilder 1,40 Mk., Regulatoren 8 Mk.

Künstliche Zähne

auch ohne Platte, ohne Wurzel-Ziehen, Plombieren hoher Zähne, Zahnschmerzen stillt sofort

H. Schreiber

Königsstr. 133, 1. Etg., Ecke Mühlenstr.

Sehr schönen, fetten und durchwachlenen **Speck**, deutsche Schlachtung, in ganzen Seiten und im Anschnitt, billigst.

Vilsiter Käse, Pfd. 40, 50 u. 80 Pf., Eier, 5 Stück 30 Pf., geräuch. Mettwurst, Pfd. 90 u. 100 Pf., frische Butter, Pfd. 100, 105 u. 110 Pf., empf. **J. F. D. Götke**, Kupferfchmiedestr. 7.

Grümmesser Doppelkummel, a St. 60 Pf.

Lützenburger Doppelkummel, „ 60 „

Rum, a Flasche von 60 Pf. an

Wein, a Flasche von 1 Mk. an usw.

H. H. Jaacks, Untertrave 114.

Frische Butter

per Pfd. 1.— Mk. empfiehlt **Johns. Frehn**, Krähenstraße 32.

Von heute an täglich:

Ia. frische Brüh- u. Brodwurst

empfehlen

Carl Schröder

Obere Sitzstraße 6.

Vermischtes.

Dem D. Rpk. ein Hoch zum heutigen Tage.

F. W. L. L.

Herrn **J. Nilsson** zum heutigen Geburtstage ein 999 Mal donnerndes Hoch, das die ganze Engelsgraw wackelt. Ob he sie woll wat marken lett?

C. J. J. E. J.

Verloren eine Pferdebede auf dem Wege von Wilhelmshöhe bis zur Lindenstr. oder von der Lindenstr. bis zur Ziegelstr. Abzugeben **Lübecker Genossenschafts-Bäckerei.**

Kinderlose Eheleute wünschen ein kleines Kind (Mädchen oder Knaben) in Kost und Pflege zu nehmen. Offerten unter **R N 20** an die Exp. dieses Blattes erbeten.

Damen- und Kinder-Kleider, sowie Knaben-Anzüge werden angefertigt. Hundestraße 98.

Töpfe werden gut und billig bebinden. Koll 20.

Unter alte emailirte Töpfe werden neue emailirte Böden gesetzt. Alfstraße 27, 1. Etage.

Umständehalber zum 1. Januar ein Mädchen, bevorzugt ein solches, welches kochen kann. Näheres Lederstraße 3.

2 gut erhaltene Handmaschinen, Stk. 8 Mk. 1 Trittmachine für Herrenschneider. spottbillig. Königstraße 74.

Zu vermieten: Wohnungen von 3 bis 12 Zimmern, jede für sich abgetheilt, mit eigenem Vorplatz, Küche mit Wasserleitung, Keller, Bodenraum, Wäschstube und Treppenboden, sowie Waschkloset, Erdgeschloß mit Vorgarten. Preis 172 Mk. bis 230 Mk. einschließlich aller Abgaben. Näheres Ludwigstraße 63 und 65.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

Ball

der **Chalia-Frankenka**

am Sonntag den 2. Dezember im Lokale Wakenitz-Bellevue. Anfang 7 Uhr. Karten à 50 Pf. sind zu haben bei Herrn **Lau**, Alfstraße 11, Dohn, Weberstraße 9. Etwaiger Ueberfluß fällt dem Vereinfonds zu. **Das Comité.**

Quartett-Verein „Amicitia“

Gesellschafts-Abend

am Sonntag den 2. Dezember 1894 im Lokale des Herrn **Frahm** (Concordia-Garten). Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr. Einführungskarten müssen vorher Sonntag Mittag beim Vorstand gelöst werden. **N.B.** Kindern ist der Zutritt nicht gestattet. **Der Vorstand.**

Verschiessen

von fetten Gänsen u. Rauchfleisch

am Sonnabend den 1. Dezember in **Thormann's Gasthof, Holstenstr. 31**. Anfang Morgens 10 Uhr. Einfaß 50 Pf. Ergebenst **C. Th. & F. M.**

Stadttheater in Lübeck.

Freitag den 30. November: 45. Abonnements-Vorstellung. 3. Serie: **Orange**. Freitag-Abonnement Nr. 7. Anfang 7 Uhr. Opernpreis.

Carmen.

Sonnabend: **H. philharm. Concert.** Anfang 7 1/2 Uhr.

Sonntag: Nachmittags 4 Uhr: 12. vollständige Vorstellung zu halben Preisen. **Dorf und Stadt.**

Abends 7 Uhr: Keine Abonnements-Vorstellung. — Bons gültig. **Der Zigeunerbaron.** Operette in 3 Akten von Strauß. Sonderzüge in der Richtung **Genin** und **Zwischenstationen**, Rückfahrt 11 Uhr 15 Min., und **Rageburg-Mölln** und **Zwischenstationen**, Rückfahrt 11 Uhr 5 Min.

Die Versuchung.

Stilge von Auguste Groner (Wien).

Falsterbo, die alte schwedische Hafenstadt, liegt sandverweht, vergriffen, in sich selbst verrothen da. Der Herbstwind fährt über die niedrigeren Häuser und die gischgekrünte Welle über die armseligen Ufer und an dem Gezwelge der Fischen hängen zitternde, sprühende Schaumballen, welche das Meer ausgeworfen hat.

Ein blonder Miese geht zum Strande hinab. Geht? Nein, er schleicht zwischen den Fischen hin, und weungleich er es nicht hindern kann, daß der Sand unter seinen Füßen knirscht, so vermag er doch seiner stattlichen Länge ein gut Stück zu nehmen, indem er gebückt zwischen den jungen Bäumen niederhastet.

Ungesehen langt Lars Moen am Ufer an. Dort liegen die Fischerboote im sonst so klaren, seichten Hafen, der allerdings heute die rothen Tangwiesen nicht sehen läßt, die seinen Grund schmücken.

„Jörgen Asbjörnsen“ steht an dem plumpen Bug des einen dieser Schiffe geschrieben. „Asbjörnsen“, der Name, den Lars Moen am tiefsten auf Erden haßt. So heißt ja auch Ingrid, die schönste Tochter Falsterbo's; Ingrid, die Lars Moen am heißesten liebt, von Allen, was die Erde trägt.

Seine Braut war sie gewesen, bis ihre Mutter sie dem reichen, auf der nahen Insel wohnenden Jörgen zugewandt — und nun war sie des wüsten Trunkenbolde's Weib und elend wie der, welcher jetzt ihrer denkt in grimmigem Leid und dessen sonst so milde Augen drohend auf dem Boote ruhen, das Jörgen Asbjörnsen zu ihr tragen soll.

Daneben schaukelt ein anderes; es ist klein und schier zierlich und hüpft ob seines geringen Gewichtes weit höher als die andern auf den Wellen, die es hin und her schlenndern. Eben da in Lars Moen ein schrecklicher Gedanke aufzuckt, stößt des Bootes schlanke Spitze gegen Jörgens' Fahrzeug mit solcher Gewalt, daß es fast scheint, als wolle das armselige Ding jenes in den Grund bohren!

Da springt Lars hinein. Ein Blick den Strand hinauf und hinunter, der ihn überzeugt, daß kein Menschenauge sein Thun gewahren kann — und Larsens Boot liegt Bord an Bord mit dem seines Todfeindes. Eine scharfe Klinge blitzt in des jungen Mannes Hand. Ein paar Stöße — und Jörgen, der sich eben jetzt oben im Wirthshause von seinen Geschwägern verabschiedet, ist dem Tode geweiht!

Hat nur erst das Wasser einen noch bescheidenen Weg in das Boot gefunden — es wird sich ihn erweitern auf der stundenlangen Fahrt — und Ingrid ist befreit von ihrem Peiniger!

Aber Lars Moen vollführt sein Vorhaben nicht! Erblichend läßt er sein Messer sinken und schlägt dann die Hände vor das Gesicht.

Lange sitzt er so in seinem morschen Rahne, dem einzigen Besiß, den er von seinen Eltern ererbt.

Er sieht es nicht, daß in Wogen schaukeln und weiß nicht, daß der Wind in seinen Haaren wühlt; er weiß nur, daß er eine feige That vorgehabt, und bittere Scham füllt seine Seele.

„Nein, Ingrid, nein, so will ich dir nicht helfen — aber umsonst sollst du nicht geklagt und mich gebeten haben.“

Troßig lacht er auf, löst das Boot vom Pflocke und stößt vom Ufer ab.

Draußen, weit vor den Riffen, zieht er die Ruder ein. Es ist fast Nacht geworden. Ein weißblitzender Streifen liegt der Strand drüben, und da und dort wiegt sich Schaum auf den gleitenden Wellen.

Schier gierig haften Moen's Augen auf dem Lande, dessen Umrisse die Nacht nur undeutlich erkennen läßt. Jetzt aber, jetzt spritzt ein Funke drüben auf und glimmt langsam empor. Lars Moen's Hände legen sich fester um die Ruder. Er weiß, jetzt besteigt sein Feind das Boot. Jörgens Hände sind es, welche die Laterne auf den kleinen Mast seines Häringfahrers hängen, und Jörgens Hände, welche das weiße Segel aufgesetzt, das nun wie ein Schwanz dahersieht und fast aufglüht, als es in den Strahlenkegel der Leuchtthurmsflamme kommt. In seltsamen Bizaar fährt es aus.

„Ist er toll?“ fragte sich Lars Moen. „Er fährt ja auf die Klippen zu! Und wahrhaftig, Asbjörnsen hält schlimmen Kurs. Es ist, als ob er den Tod suche — ja fahrerlos läßt er sein Boot, das sichtlich die gute Strömung verlassen hat und nun in den ewig ruhelosen Wassern treibt, welche das lang hingehohle Falsterbo-Riff so gefährlich gemacht haben.“

Fester schließen sich Lars Moen's Lippen, und in machlosem Erstarrt sein Blick auf das schlanke Lichtlein, das mit Jörgens Boot auf- und niedersteigt.

„Wißt du mir entkommen? Ahnst du, daß ein Kampf deiner wartet, in welchem du, so hoffe ich, den kürzeren ziehen wirst?“ murmelte Lars grimmig. Mit ein paar Ruderhieben stößt er sein Schiffchen vorwärts. Nun ist ihm möglich, die ganze Breite der Ausfahrtsstelle zu überblicken.

Was will dieser dort, der hier fremd ist und diese gefährlichen Wasser nur wenig kennt? Dort ist kein Ausweg, und was wie ein solcher scheint, ist eben die schlimmste Stelle: der ewig still scheinende Strudel, der alles verschlingt, was in seine Nähe kommt.

Ein wildes, frohlockendes Lächeln verzieht des jungen Schiffers Lippen.

So wäre ja alles gelöst ohne sein Hinzuthun, und Ingrid wäre frei und —

Durch die Nacht, die ganz still geworden, klingen Glockentöne. Die alte im Sande halb vergrabene Kirche Falsterbo's spricht zu dessen Bewohnern.

Ein Ruck geht durch Lars Moen's herkulischen Leib, das Lächeln erstirbt auf seinen Lippen.

„Seid gut gegen einander.“

Das war das Recept, welches am letzten Sonntage der greise Pastor seiner Gemeinde für das Leben angegeben.

Wie ein Blitz fährt die Erinnerung daran durch Moen's Seele.

In demselben Augenblicke greifen seine Ruder aus, fliegt sein Boot durch die leise singende Fluth, und dann kämpfen seine Arme mit den wirbelnden Strömungen, auf welchen das Segel von Jörgens Boot bald schlaff, bald hoch gebläht, auf- und niedertaucht. Ihm ist es, als solle er es nimmer erreichen, und das scheint ihm

wie Strafe, die er in Zeit und Ewigkeit zu tragen haben wird.

Nach wenigen, aber schweren Minuten hat Lars das plumpe Fahrzeug erreicht und in Sicherheit gebracht und nur erst findet er Zeit, sich über Jörgen zu verwundern, der auf dem Schiffsboden lauert und sonderbare Reden hält. Es ist bald ein Schelten, bald ein Klagen.

„Gewiß seid Ihr trunken, Asbjörnsen! Sonst hättet Ihr das Boot nicht treiben lassen.“ So beghint Lars Moen, sanft, wie jene sind, die große Schuld gut zu machen wünschen.

Jörgen grunzt, irgend eine unverständliche Antwort und erbebt sein Haupt dabei, und da steht der junge Fischer zwerlei: das Asbjörnsens Augen stier von Mauth sind und daß sein heller Hock von dem Blute durchtränkt ist, das von des Trunkenbolde's Stirne träufelt.

Die verdammte Kette!“ gröhlt Asbjörnsen, als Lars sich nach der Ursache der Verletzung erkundigt. „das verdammte Weib sprang mir in's Gesicht, als ich das Boot vom Pflocke löste.“

Nun weiß Lars, warum das Fahrzeug sich selbst überlassen gewesen. Schweigend rubert er den Gehäkten, den Verächtlichen zurück; schweigend trägt er den Sinnlosen zur Schänke, wo ihm Hilfe wird, und dann, nach Stunden, sitzt Lars vor dem Hänschen, darin er seine Wohnung hat und starrt trostlos auf die See hinaus.

Die Zufriedenheit darüber, daß er seiner schrecklichen Entschlüsse Herr geworden, die ist längst verplogen und mit ihr das Hochgefühl, das er über seine Selbstzwingung empfunden hat.

Er weiß nun, daß er nichts Gutes, sondern daß er eben nur nichts Schlechtes gethan.

Lars Moen ist recht niedergeschlagen; mehr, er ist trostlos. Denn heute, vor und nach seiner Versuchung, hat er es ausdrücklicher als je vorher empfunden, wie gräßlich Ingrid ob des Zusammenlebens mit diesem verthierten Menschen leiden muß — und helfen — nein, helfen kann er ihr nicht. Wie denn auch? Und was hat sie gehofft, als sie ihm schrieb: „Giebt es denn keine Rettung aus solchem Elend?“

„Nein — es giebt keine!“ schreit Lars Moen grimmig in den flimmernden Morgen hinaus, der über der weiten Wasserfläche aufsteigt.

In diesem Augenblicke kommt Sten Broten, der Herbergsdiener heran.

„Sollst zum Jörgen kommen. Eben ging der Doktor fort.“

Lars folgte Sten Broten.

Als sie an Jörgens Lager traten, schaut der Verwundete mit seltsam müden, wirren Blicken auf, die hochmüthig werden, als er seinen Retter erkennt.

„Hast mich gerettet,“ sagt er heiser, „zahl's Dir baar — einem früheren Schatz meiner Ingrid will ich nichts schulden.“

„Hab' Euch gerettet, brauch' keinen Dank dafür, Jörgen Asbjörnsen; denn vorher hab' ich Euch tödten wollen, tödten, hört Ihr's? weil Ihr Ingrid's Peiniger seid. Laßt deshalb Dank und Zahlung, seid besser gegen Euer Weib, daß es mich nicht reut, so weich gegen Euch gewesen zu sein.“

Hart klingt es von den jungen Lippen und der, dem die Worte gelten, der schnellst von seinem Lager auf-

sprachen. Noah und Charlotte hatten sich kaum zu ihrem Imbisse niedergesetzt, als Fagin im Schenkstübchen erschien, um nach einem seiner jungen Böglinge zu fragen.

„Ist!“ sagte Barney; „es sind nebenan Fremde.“

„Fremde?“ wiederholte Fagin flüsternd.

„Ja — nicht aus der Stadt, curioses Volk; und ich müßte irren sehr, wenn sie nicht was wären für Euch.“

Fagin krieg sogleich auf einen Stuhl, und sah durch das kleine Fenster, wie Noah tapfer schmauste, und Charlotten von Zeit zu Zeit kleine homöopathische Dosen zutheilte.

„Aha!“ flüsterte Fagin, zu Barney sich umdrehend, „die Mine des Burischen könnte gefallen mir. Er würde uns sein können nützlich, denn er versteht's schon, zu kirkren die Dirne. Sei stiller wie eine Maus, mein Lieber, daß ich höre sprechen.“

Er schaute abermals durch das kleine Fenster, und mit einem Gesichte, das einem alten Gespenst angehört haben könnte.

„Ich denke also von jetzt an ein Gentleman zu sein,“ sagte Noah, die Beine ausstreckend und ein Gespräch fortsetzend, dessen Anfang dem Juden entgangen war. „Nichts mehr von Särgen und Aufwartern bei Herrschaften, Charlotte, sondern nunmehr wie ein Gentleman gelebt, und wenn Du willst, sollst Du 'ne Dame werden.“

„Ei, das mücht' ich freilich wohl, lieber Noah,“ antwortete Charlotte; „aber es giebt nicht alle Tage Ladentassen zu leeren, und so, daß man nachher gut davon kommt.“

„Sol' der Geier alle Ladentassen!“ rief Noah aus, „es giebt noch mehr Dinge, die geleert werden können.“

„Was meinst Du denn?“ fragte Charlotte.

„Taschen, Strickbeutel, Häuser, Postkutschen, Bantzen,“

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(68. Fortsetzung)

Es verhielt sich in der That so; allein es war Mr. Claypole's Weise nicht, in irgend Jemand ein blindes und thörichtes Vertrauen zu setzen, und wir lassen ihm nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir bewirken, daß er Charlotten lediglich deshalb so sehr vertraut hatte, damit das Geld; wenn sie verfolgt würden, bei ihr gefunden werden möchte. Er ließ sich jedoch bei dieser Gelegenheit natürlich auf keine Darlegung seiner Beweggründe ein, und Beide wanderten im zärtlichsten Einvernehmen mit einander weiter.

Seinem vorsichtigen Plane zufolge schritt Mr. Claypole, ohne anzuhalten, bis nach dem Engel von Salington weiter, wo er aus dem beginnenden Gedränge der Fußgänger und Fuhrwerke sehr scharfsinnig schloß, daß London nunmehr ernstlich anfinge. Er schaute nun einen Augenblick umher, welche Straßen die belebtesten und also am meisten zu meidenden schienen, lenkte in St. John's Road ein, und befand sich bald tief in dem Gewirre obscurer und schmutziger Straßen und Gassen zwischen Gray's Inn Lane und Smithfield, einem Stadttheil mitten in London, der trotz dem allgemeinen Fortschreiten und bei endlosen Verschönerungen abseits geblieben ist.

Noah schaute fortwährend nach einem Gasthause aus, wie er es sich bei seinen Zwecken und seiner Lage wünschenswerth dachte, stand endlich vor dem elendesten still, das er bis dahin gesehen hatte, und erklärte, im selbigen für die Nacht einzutreten zu wollen.

„Gieb mir nun das Bündel,“ sagte er, es seiner

Begleiterin abnehmend, „und sprich nicht, außer wenn Du angeredet wirst. Wie nennt sich das Haus? Was steht da — Drei-e-i?“

„Krüppel“, fiel Charlotte ein.

„Drei Krüppel — ein sehr guter Name,“ bemerkte Noah. „Halt Dich dicht hinter mir — vorwärts!“

Er stieß die gebrechliche Thür mit den Schultern auf, und Beide gingen hinein. Im Schenkstübchen war Niemand, als ein junger Mensch, ein Jude, der in einem schmutzigen Zeitungsblatt las. Er starrte Noah, und Noah starrte ihn an.

„Sind dies die drei Krüppel?“ fragte Noah.

„So nennt sich das Haus.“

„Wir trafen 'nen Gentleman, der uns hierher recommandirt hat,“ fuhr Noah, Charlotte anstoßend, fort, vielleicht um sie aufmerksam auf seine List zu machen, sich Achtung zu verschaffen, oder vielleicht um sie zu erinnern, ihn nicht zu verrathen. „Wir möchten hier übernachten.“

„Ich weiß nicht, ob es geht an,“ erwiderte Barney, — denn er war der dienende Geist des Establishments — „will aber zufragen.“

„Bringt uns unterdeß in die Waststube, und gebt uns 'nen Mund voll kaltes Fleisch und 'nen Schluck Bier,“ sagte Noah.

Barney führte die müden Reisenden in ein Hinterzimmer, brachte ihnen die geforderten Erfrischungen, verflüchtete ihnen zugleich, daß sie über Nacht bleiben könnten, und ließ das liebenswürdige Pärchen allein. — Das Zimmer, in welches er sie geführt hatte, befand sich unmittelbar hinter dem Schenkstübchen, und lag einige Fuß niedriger, so daß man aus jenem, wenn man von einem Diminutivfensterchen etwas hoch in der Wand einen Vorhang zurückschob, ohne bemerkt zu werden, genau sehen und hören konnte, was die Gäste darin vornahmen oder

„Erorden wolltest Du mich?“
„Erorden, denn Ihr Leid schlecht und ich wünschte Euren Tod.“

„Wünschtest Du ihn noch?“ schreit Rob. „Wünschen — aber Lars schlägt den Kopf.“

„Nein, und vor meinem Halse seid Ihr sicher!“ sagt dieser ernst.

Abjürsen glaubt ihm, es hat noch nie einer an des jungen Schiffers Worten gezweifelt — und statt der Furcht erfüllt nun Wuth und Hohn des schlechten Mannes Seele.

„Über Du denkst noch an Ingrid, Du liebst sie noch! Wie mich das freut, denn das ist Deine Qual! Du, der Du nicht einmal Muth genug hast, Deinen Todfeind aus der Welt zu schaffen! Hattest mich so fest in den Händen und pflegtest mich wie ein Weib! Und fürder wirst Du mich behüten müssen wie Deinen Augapfel. Denn wenn von heut' ab dem Jürgen Abjürsen ein Unglück zustößen sollte, wird Sten Broten den Leuten erzählen, wer Schuld daran ist.“

„Wozu ereiferst Du Dich?“ unterbricht Lars den Höhnenden. „Du siehst übel aus — es wird Dir nur schaden.“

Doch Jürgen fährt grinsend fort: „Hast Angst um mich? Nur keine Sorge. Ich hab' noch . . . keine Lust zu sterben. Ingrid . . . Teufel! . . . Wer schlägt nach mir? Lars . . . hilf mir . . . hilf . . .“

Ein Säufzer noch — dann schließen sich die angststarrten Augen in dem blauroth gewordenen Gesichte Abjürsen's und seine ausgreifenden Arme sinken nieder.

Der alte Herbergsvater, der bei Weitem nicht so erschüttert ist als Lars, tritt an das Bett und sagt, nachdem er den Todten betrachtet:

„Ein viel zu schöner Tod für so einen alten Sündenfackel!“

Derweilen tritt Lars Moen ins Frei; unwillkürlich erheben sich seine Arme, während seine Augen sich nach der Insel richten, darauf Ingrid lebt.

„Frei,“ jubelt er leise, „frei — ohne Schuld!“

Soziales und Partei-Leben.

Die streikenden Bremer Hafenarbeiter hielten am Sonnabend eine Versammlung ab, in welcher nach eingehender Verathung gegen sechs Stimmen beschlossen wurde, den Streik weiterzuführen. Die Arbeit bei Schlöndorf soll nicht eher wieder aufgenommen werden, bis er den Forderungen der Ausständigen nachgegeben ist, bis er vor Allem erst Diejenigen in Arbeit nimmt, die dem Verein der Hafenarbeiter angehören. Im Ausstande sind jetzt noch 70 Mann, einige sind abgereist, der größere Theil hat anderweitig schon Beschäftigung gefunden. Die Stimmung der Streikenden ist noch die denkbar günstigste, so daß auf einen Sieg zu hoffen ist.

Einen Sieg haben die Genossen in Speyer insofern erfochten, als ein Genosse in den Stadtrath gewählt wurde.

Ein Bier- und Wurst-Mas aus dem Reiche des Herrn Thiele, der dem „Vorwärts“ in vielfältigstem Abzug zugegangen ist, stellt sich folgendermaßen dar: (R. G. B. Nr. 320.) Auszug Nr. 101.

Auszug aus der Verfügung.

1) Dem Arbeiter Wilhelm ist eine Besorgung von Würsten für andere Beamten und Arbeiter streng zu untersagen.

2) Ueberhaupt wird den sämmtlichen Eisenbahn-Bediensteten verboten, irgend welche Waaren und Getränke sich in größeren Mengen zu verschaffen und

erwiderte Mr. Claypole, dem der Muth wuchs, indem ihm der Porter zu Kopf stieg.

„Du kannst das aber nicht Alles, lieber Noah,“ sagte Charlotte.

„Ich werde mich nach Genossen umsehen, die es vermögen,“ versetzte Noah. „Sie werden uns auf die eine oder andere Weise gebrauchen können. Du bist selbst so viel wie fünfzig Weibsbilder werth; denn ich hab' nie eins gekannt, das so voll List und Trug steckte, wie Du, wenn ich Dir freie Hand lasse.“

„Semine, wie Du flattern kannst!“ rief Charlotte aus, und drückte ihm schnell einen Kuß auf den häßlichen Mund.

„Daß gut sein,“ sagte Noah mit großer Würde sich von ihr losmachend; „sei ja nicht zu zärtlich, wenn ich böss mit Dir bin. Ich wollte, daß ich Hauptmann 'ner Beade wär', hätte sie unter der Zucht, und folgte ihnen allerwärts nach, ohn' daß sie's selber wüßten. Das wär' so was für mich, wenn's guten Profit abwürfe; und hör', wenn's uns nur glückte, daß uns einige Gentlemen von dieser Sorte in den Wurf kämen, es wär' uns so viel werth, wie unsere Zwanzigpfundnote — besonders da wir eigentlich nicht wissen, wie wir sie los werden sollen.“

Mr. Claypole blickte bei diesen Worten mit äußerster weiser Miene in den Portierfrug hinein, trank und nickte Charlotte herablassend zu, und war im Begriff, einen zweiten Zug zu thun, als die Thür sich aufthut, und die Erscheinung eines Unbekannten ihn unterbrach. Der Unbekannte war Mr. Fagin. Er hatte seine einnehmendste Miene angenommen, näherte sich mit einer sehr tiefen Verbeugung, nahm an einem Tischchen dicht neben dem, an welchem das Pärchen saß, Platz, und rief dem greinenden Barney zu, ihm einen Trunk zu bringen.

„Ein angenehmer Abend, Sir, nur kühl für die

in den Diensträumen unterzubringen, ganz gleichgültig, ob sie dieselben für sich verbrauchen oder an Andere ablassen.

3) Wenn es dem Personal auch vor der Hand gestattet bleiben soll, während des Dienstes sich durch Getränke zu erfrischen, so bildet dieses doch eine Ausnahme.

4) Auf jeden Fall ist Sorge zu tragen, daß ein Mißbrauch in dieser Beziehung ausgeschlossen ist. Es darf Niemand mehr als 2 Flaschen Bier täglich verbrauchen.

5) Sofern das Bier aus dem am Behnhoff'schen Geschäft dem Personal nicht zuzugibt, so steht es Jedem frei, sich im Bedarfsfalle die beiden Flaschen Bier mitbringen zu dürfen.

6) Vorräthe dürfen auf keinen Fall gehalten werden. Durchaus unstatthaft ist es, daß sich die Beamten oder Arbeiter von Bierverlegern derartige Mengen Bier in die Diensträume bringen lassen, wie es schon von dem Stations-Diktator Nr. geschehen ist.

7) Die vorstehenden Bestimmungen sind sämmtlichen Beamten und Arbeitern bekannt zu geben mit dem Hinweis, daß wir bei Zuwiderhandlungen mit Strafen gegen die Betreffenden vorgehen werden. Uebertretungen in dieser Beziehung sind uns sofort zu melden. Wir wünschen Beschwerden des Restaurateurs am Behnhoff unter allen Umständen vermieden zu sehen, bezw. in die Lage gesetzt zu sein, dieselben als völlig unbegründet bezeichnen zu können, was bisher trotz mehrfacher Hinweise nicht der Fall gewesen ist.

Die vorstehenden Bestimmungen werden hiermit zur strengsten Beachtung bekannt gegeben. Jeder Dienstvorgesetzte ist bei Vermeidung seiner Bestrafung verantwortlich, daß das ihm untergeordnete Personal diese Vorschriften streng innehält, daß er Uebertretungen unverzüglich seinem Dienstvorgesetzten meldet. Die Meldungen haben schriftlich zu erfolgen; in den einzelnen Büreaus gilt als Dienst vorgesehener event. der dienstälteste Beamte.

Meine auf höhere Verordnung gegebene Verfügung I 951 vom 22. Januar 1889 tritt außer Kraft. Lieferungen der Herren sind nicht mehr zulässig. Das Trinken von Spirituosen bleibt verboten.

Berlin, 14. März 1894.

Der Vorleser der Güter-Abfertigungsstelle H.

Welch ein Grund für die Bahnbehörde vorgelegen hat, den Gepflogenheiten der Herren Stumm und Konforten noch um eine Nasenlänge vorauszuweichen, wissen wir nicht. Wir nehmen aber das Beste an und hoffen, daß der Vorsteher der Güterabfertigungsstelle H. sich einzig von der Erwägung hat leiten lassen, daß dem Magen der durch niedrige Entlohnung gerade nicht an's Beste gewöhnten Eisenbahn-Arbeiter und Unterbeamten ein Uebermaß an Bier und Wurst schädlich sein könnte. Eine weise behördliche Sozialpolitik kann ihren Wirkungsbereich bekanntlich — soweit es nichts kostet — nie weit genug ausdehnen.

Ein braver Parteigenosse hat die Augen geschlossen, Julius Bremer in Magdeburg weilt nicht mehr unter den Lebenden. Bremer war 1828 geboren; in seiner Jugend hat er das Wälder-Handwerk erlernt und hat er als Handwerksbursche ganz Deutschland bereist und in einer Reihe von Städten gearbeitet. Mit regem Sinne für das öffentliche Leben ausgerüstet, hat Bremer sich hervorragend an den Bildungsbestrebungen der Fortschrittspartei betheiliget, um dann später, als Ferd. Vassalle seinen zündenden Sammelruf an die deutsche Arbeiter-

Jahreszeit,“ hub er händereibend an. Sie kommen vom Lande herein, wie ich sehe, Sir?“

„Woran können Sie denn das sehen?“ fragte Noah Claypole.

„Wir haben nicht in London so viel Staub, als Sie mitbringen,“ erwiderte der Jude, nach Noah's und Charlottens Schuhen und den Bündeln hinzeigend.

„Sie sind mir ein pfißiger Gesell,“ versetzte Noah mit Lachen. „Hör' nur an, was er sagt, Charlotte.“

„Ei nun, mein Lieber man muß wohl sein pfißig in dieser Stadt,“ fuhr der Jude, vertraulich flüsternd mit dem Finger an der Nase schlagend, fort, — ein Gestus, den Noah sogleich nachahmte, doch nicht mit vollständigem Gelingen, da seine Nase nicht groß genug dazu war. Fagin schien jedoch den Versuch so auszulegen, als wenn ihm Noah vollkommen hätte beipflichten wollen, und schob dem Letzteren sehr freundschaftlich den so eben von Barney frendenzten Krug zu.

„Gutes Getränk“, entgegnete Fagin. „Wer will es immer trinken, muß immer leeren etwas, eine Lederkasse, eine Tasche, einen Strickbeutel, ein Haus, eine Postkutsche oder eine Bank.“

Mr. Claypole sank rückwärts auf seinen Stuhl, und wendete sein freideweiß gewordenes und grenzenlos bestürztes Gesicht vom Juden nach Charlotten.

„Sein Sie ohne Sorgen meinethwegen, mein Lieber,“ sagte Fagin näher rückend. „Ha, ha, ha! — es war ein Glück, daß Niemand Sie hörte, als ich zufällig — es war ein großes Glück für Sie.“

„Ich nahm's nicht herauf,“ flötete Noah, die Füße nicht mehr wie ein unabhängiger Gentleman ausstreckend, sondern so tief unter den Stuhl ziehend, als er konnte. „Sie hat's ganz allein gethan, und Du hast's, Charlotte; Du weißt, daß Du's hast.“

(Fortsetzung folgt.)

schafft erlassen hatte, sich dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein anzuschließen. Der Verstorbene zählt also mit zu den ältesten und bis in die letzte Zeit seines Lebens thätigsten Parteigenossen. Bereits im Jahre 1869 finden wir Bremer unter den Delegirten der Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, welche im April d. J. in Warmen tagte. Im Herbst desselben Jahres stand sein Name unter den Einberufern des Eisenacher Kongresses, auf welchem die sozialdemokratische Arbeiterpartei Eisenacher Richtung ins Leben gerufen wurde. Unermüdet für die Sache des Proletariats thätig, war Bremer später als Delegirter auf dem Parteitage in Dresden (1871) und als, nach Aufhebung des Schandgesetzes vom 21. Oktober 1878, unsere Partei zum ersten Male seit 12 Jahren, ihren Parteitag wieder auf deutschem Boden abhalten konnte, fand sich Julius Bremer als einer der Veteranen der Partei, auf dem Parteitag in Halle ein. Während der Dauer des Schandgesetzes war Bremer auch das Opfer eines der verächtlichen Geheimbundsprozesse geworden. Auf die Denunziation eines Polizeispießes hin wurde Bremer nebst einer Anzahl Magdeburger Genossen 1887, wenige Wochen vor dem Reichstagswahl-Termin, in Untersuchungshaft genommen und dann später zu einer mehrmonatlichen Gefängnißstrafe verurtheilt. Auch sonst hat Bremer des öfteren für seine agitatorische Thätigkeit besonders auch als Redakteur der Magdeburger „Freien Presse“ mit dem Gefängniß Bekanntschaft gemacht. Von einer Haftstrafe von 4 Wochen, welche Bremer aus Anlaß des Magdeburger Bierboikotts zuerkannt erhielt, hat den Verstorbenen der Tod erlöst. Alle diese Schikanen konnten unseren braven Genossen indeß nicht irre machen an dem einmal für Recht Erkannten. Trotzdem, daß mittlerweile die Last der Jahre schwer auf ihn drückte und seine Haare bleichte, stellte er sich den Genossen in Magdeburg-Buckau doch noch als Kandidat für die Stadtverordneten-Wahlen zur Verfügung, wobei er auch gewählt wurde. Ebenso kandidirte er noch 1890 im Verburger Reichstags-Wahlkreis. Jetzt hat Bremer die Augen geschlossen für immer, sein Andenken wird aber fortleben nicht nur unter den Genossen in Magdeburg und der Provinz Sachsen, in deren Reihen er länger wie ein Menschenalter gekämpft hat, sondern in der Gesamtpartei, wo man den erprobten und allzeit getreuen Kämpfer schätzen und lieben gelernt hatte.

Aus Nah und Fern.

Unterhalb Jahre Gefängniß wegen Majestätsbeleidigung erhielt ein Arbeiter vom Insterburger Gericht. Der Staatsanwalt hatte 3 1/2 Jahre Gefängniß beantragt. Wegen eines unbedachten Wortes 3 1/2 Jahre Gefängniß! — In Elbing wurde ein Malergehilfe wegen Majestätsbeleidigung zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Auch im Freundeskreise sollte sich Niemand zu unbedachten Aeußerungen hinreißen lassen. Der Verräther schläft nicht.

Die Gewinnsucht der Baunternehmer, die besonders in neuerer Zeit so manchen Baueinsturz verschuldet hat, soll auch einen aus Leipzig mitgetheilten Neubausinsturz verursacht haben. In unserem Leipziger Parteiorgan lesen wir über diesen schweren Unglücksfall folgendes Nähere: „An der Charlottenstraße wurde von dem Mitglied der Innung geprüfter Maurer- und Zimmermeister, Maurermeister Herdrich, ein freistehendes vierstöckiges Gebäude aufgeführt, das vor Kurzem bereits gerichtet worden war. Kurz vor 12 Uhr Mittags, als noch die Arbeiter auf dem Bau beschäftigt waren, stürzten die Vorderfront und die inneren Theile des Gebäudes in sich zusammen, 8 Arbeiter von 28 unter sich begrabend. Die schnell zur Stelle eilende Feuerwehr begann unter den schwierigsten Verhältnissen die Rettungsarbeiten. Ein Arbeiter wurde bereits todt unter den Trümmern hervorgerozogen, während von den sieben anderen, die in's städtische Krankenhaus geschafft wurden, noch zwei auf dem Transport verstarben. Die fünf Uebrigen sind mehr oder minder schwer verletzt. Nach einer anderen Mittheilung sollen noch mehr Arbeiter, angeblich im Ganzen 13 Mann, verschüttet worden sein. Wie wir hören, sollen bei dem Neubau alte Steine von der abgebrochenen alten Johanniskirche Verwendung gefunden haben, die billiger waren als neue frisch aus der Ziegelei bezogene. Bestätigt sich das und ist das Unglück auf diesen Umstand zurückzuführen, so haben acht Arbeiter die Gewinnsucht der Unternehmer mit Leben und Gesundheit zu büßen. Eine schwere Anklage trafe aber auch die Aufsicht führenden Personen, die die Verwendung des alten morschen Baumaterials zuließen. — Eine genaue Untersuchung des Unglücks, das auf unsere Bauverhältnisse ein schlimmes Schlaglicht wirft, ist dringend geboten. Soeben erfahren wir noch, daß nicht nur alte Steine, sondern auch alte Balken in dem Neubau verwandt worden sind, sodaß kein Zweifel besteht, daß strafbarer Leichtsin und Gewinnsucht die Ursache namenlosen Unglücks sind, das die Arbeiter und deren Familien betroffen hat.“

60 Jahre in einer Strafanstalt. Der jetzt 75jährige Kristian Peterßen Egebjerg aus Jütland hat ca. 60 Jahre in Strafanstalten zugebracht und ist jetzt wiederum wegen Einbruchdiebstahls im wiederholten Rückfall zu 8 Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Die Theorie, daß Gefängniß- und Zuchthausstrafen einen Menschen bessern, hat sich Egebjerg gegenüber mithin als ungemein grau erwiesen.